
Wissen *schafft* STADT

Internationale Bauausstellung Heidelberg
Perspektiven der Europäischen Stadt in der Wissensgesellschaft

Entwurf eines Memorandums, Oktober 2011

Internationale Bauausstellung Wissen *schafft* STADT Heidelberg
Perspektiven der Europäischen Stadt in der Wissensgesellschaft

Entwurf eines Memorandums

Stadt Heidelberg

Dezernat für Bauen und Verkehr
Erster Bürgermeister Bernd Stadel

Dezernat für Familie, Soziales und Kultur
Bürgermeister Dr. Joachim Gerner

Dezernat für Integration, Chancengleichheit und Bürgerdienste
Bürgermeister Wolfgang Erichson

Kulturamt
Hans-Martin Mumm

Stadtplanungsamt
Annette Friedrich
Christian Hübner
Dr. Henning Krug

Oktober 2011

Inhalt

1 Kurzfassung	7
2 Stadtidentität und Stadtprofil	9
2.1 Die Geschichte der Wissenschaftsstadt Heidelberg.....	9
2.2 Stadtteilstruktur als Typenreihe	11
2.2.1 Wissenschaften in der historischen Stadt (Altstadt).....	11
2.2.2 Wissenschaften in der gründerzeitlichen Stadt (Bergheim)..	12
2.2.3 Wissenschaften in der funktionalen Stadt (Neuenheimer Feld)	13
2.3 Dynamik und neue Wissensorte	13
2.4 Wissenschaftliche Exzellenz	14
2.5 Stadt- und regionalökonomische Bedeutung	14
2.6 Internationalität und „Marke“	15
3 Die Europäische Stadt in der Wissensgesellschaft	17
3.1 Aspekte der Wissensgesellschaft	17
3.2 Die globale Wissensgesellschaft und die Bedeutung des Ortes	18
3.3 Die Europäische Stadt in der Wissensgesellschaft.....	19
3.4 Perspektive Europäische Wissen <i>schafft</i> STADT Heidelberg	20
4 Themenspektrum Wissen <i>schafft</i> STADT	23
4.1 Leitthemen Stadtraum.....	23
4.1.1 Räumliche Nähe zu wichtigem Wissen	23
4.1.2 Räumliche Nähe zur Stadtgesellschaft	24
4.1.3 Stadtbild und Baukultur	24
4.1.4 Öffentlicher Raum	25
4.2 Leitthemen Stadtgesellschaft.....	26
4.2.1 Wissenschaftliche Exzellenz und soziale Stadt	26
4.2.2 Bürgersinn in der „Weltprovinz“	27
4.2.3 Ethikdiskussion; Bewahrung und Innovation	28
4.2.4 Entscheidungs- und Planungskultur in der Wissensgesellschaft.....	28
4.3 Einladungen zur Mitwirkung	30
4.3.1 Wissenschaften.....	30
4.3.2 Kultur	31
4.3.3 Regionale und internationale Beiträge.....	32

5 Eine Frage des Formats	33
5.1 Strategie Wissen <i>schafft</i> STADT	33
5.2 Was kann man von anderen lernen?	33
5.2.1 Kleine IBA-Geschichte	33
5.2.2 Zehn Empfehlungen zur Durchführung Internationaler Bauausstellungen	35
5.3 Aufgaben und Ziele einer IBA Heidelberg	37
6 IBA-Vorarbeiten	39
6.1 Wissenschaftlicher Beirat	39
6.2 Studien	40
6.3 Arbeitskreise	42
6.4 Dialog und Forum „Wissen <i>schafft</i> STADT“	43
6.5 Bundesweites IBA-Netzwerk	44
6.6 Gemeinderat	45
7 Organisationsvorschlag IBA Heidelberg	46
7.1 Aufgaben	46
7.1.1 Stadtentwicklung	46
7.1.2 Kooperation, Koordinierung und Netzwerkmanagement ...	47
7.1.3 Stadtgesellschaft - aktivierende Beteiligung und Kommunikation	48
7.2 Projekte stehen im Mittelpunkt	49
7.3 Arbeitsstruktur IBA GmbH	50
7.3.1 IBA-GmbH	50
7.3.2 Gesellschafter	50
7.3.3 Organe der IBA-GmbH	51
7.3.4 Information/Steuerung	53
7.4 Budget und Personal nach Phasen	53
7.4.1 Startphase (2012/2013)	54
7.4.2 Projektphase (2014 bis 2021)	54
7.4.3 Präsentationsphase (2019 bis 2022)	55
7.4.4 Übergabe und Verstetigung (2023)	55
7.4.5 Finanzierungsbeiträge	55
8 Die ersten Schritte 2012	56
8.1 Handlungsfähig werden	56
8.2 Primäre Aufgaben im Auftaktjahr	56
8.3 Erste Projektideen	56

Redaktioneller Hinweis

Der vorliegende Text basiert auf verschiedenen Vorarbeiten innerhalb einer circa dreijährigen IBA-Diskussion in Heidelberg. Diese Vorarbeiten waren Vorträge, Diskussionsbeiträge, Studien, Arbeitspapiere und Korrespondenz, die sich wechselseitig ergänzen und vertiefen. Eine eindeutige Zuordnung von aktuellem Gedankengut und ursprünglichem Anstoß bzw. Urheber war nicht mehr in jedem Einzelfall möglich. Die verschiedenen Quellen werden daher in den nachfolgend genannten Kapiteln im Zusammenhang des Arbeitsprozesses erläutert. An dieser Stelle soll den dort genannten Personen für ihre Mitarbeit, Diskussionsbeiträge und Unterstützung ausdrücklich gedankt werden:

- Den in Kapitel 6.1 genannten Mitgliedern und Referenten des Wissenschaftlichen Beirats
- Den Verfassern der in Kapitel 6.2 genannten Studien
- Den in Kapitel 6.3 genannten Mitgliedern und Referenten des Arbeitskreises „Wissen *schafft* STADT“
- Den in Kapitel 6.4 genannten Referenten und Podiumsteilnehmern der 4 öffentlichen Forumsveranstaltungen

Quellen, die nicht aus dem genannten Arbeitsprozess stammen, werden zitiert.

1 Kurzfassung

Die IBA „Wissen schafft STADT“ Heidelberg will die Potenziale der Europäischen Städtebautradition für die urbane Wissensgesellschaft von Morgen aufzeigen und in einem stadtgemeinschaftlichen Prozess weiterentwickeln.

Kulturelles Erbe – Als erste Stadt in Deutschland feiert Heidelberg 2011 das 625-jährige Jubiläum ihrer Universität. Heute bilden 625 Jahre Beziehung zwischen Stadt Heidelberg und Universität Heidelberg einen großen kulturellen Erfahrungsschatz, der unter anderem eine intakte Typenreihe von Wissenschaftsstadtteilen hervorgebracht hat. In der Kontinuität über Jahrhunderte, im Erbe von Baukultur und Wissenskultur liegen Heidelbergs besondere Verantwortung und Chancen. Beides ist gemeinsam zu denken: Wissensproduktion und Wissensvermittlung als Leitfunktionen und ökonomische Basis sowie die urbane europäische Stadt als räumliche und gesellschaftliche Einbettung. Im Aufbruch in die noch junge Wissensgesellschaft scheint mit diesem Erbe eine bestmögliche Balance von Chancen und Bindungen erreichbar.

Wissenschaftliche „Exzellenz“ – Zahlreiche Nobelpreise und andere wissenschaftliche Auszeichnungen für Professoren und Nachwuchswissenschaftler der Universität Heidelberg dokumentieren eindrucksvoll Niveau und Anspruch der Wissenschaften in Heidelberg auch für die Zukunft. Außergewöhnlich für eine Stadt der Größe Heidelbergs ist darüber hinaus die große Anzahl an weiteren Einrichtungen der Spitzenforschungen: Die prominentesten sind das Deutsche Krebsforschungszentrum, vier Max-Planck-Institute, das Europäische Molekularbiologische Labor und die Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Internationale Wahrnehmung – Selten gründet sich das Profil einer Stadt so markant auf zwei herausragende Vertreter europäischer Kulturleistungen und Erfolgsmodelle wie in Heidelberg; die urbane Europäische Stadt der kurzen Wege und die Universität mit der Einheit von Forschung und Lehre. Diese beiden „Marken“ verschaffen der kleinen Großstadt Heidelberg mehr internationale Bekanntheit und Prägung als mancher Millionenstadt.

Dynamik und neue Wissensorte – Seit gut 10 Jahren erreicht die Bautätigkeit im Wissenschafts- und Bildungsbau in Heidelberg ein neues Niveau - inzwischen auch an den unterschiedlichen Standorten im Stadtgebiet. Als neues Stadtquartier für Wissenschaften und wissenschaftsnahe Wirtschaft ist seit 2010 der Campus in der Bahnstadt im Bau. Hinzu kommt die einmalige Situation, ab 2015 rund 200 Hektar ehemalige US-Flächen in die Stadtentwicklung zu integrieren.

Entwicklungsperspektive Europäische Wissen *schafft* STADT – Heidelberg benötigt im Gegensatz etwa zu altindustrialisierten Städten oder Regionen kein neues Profil. Der Begriff „Europäische Wissen *schafft* STADT“ umfasst Wurzeln und Anspruch einer Heidelberger Entwicklungsperspektive: das Wissenschaftsprofil, den gesamtstädtischen Ansatz, die europäischen Kulturleistungen „Universität“ und „Europäische Stadt“ und den internationalen Anspruch. Im Vordergrund steht die Verknüpfung des europäischen Stadtmodells mit der dynamischen Entwicklung der Wissensgesellschaft.

Leitthemen Stadtraum und Stadtgesellschaft – Der zukünftige Erfolg einer Entwicklungsperspektive wird insbesondere davon abhängen, wie es gelingt, Wissenschaften mit Stadtraum und Stadtgesellschaft zu verknüpfen. Stadtraum und Stadtgesellschaft sind der gemeinsame und für alle nachvollziehbare Kontext, der aus Wohnen, Wissenschaft, Kultur, Bildung und anderen Funktionen eine Stadtidentität bildet.

Eine solche Perspektive für Wissen *schafft* STADT als Ganzes ist noch Neuland, auch im internationalen Maßstab. Hierfür bedarf es auch eines besonderen Entwicklungsformats: Eine **Internationale Bauausstellung** Wissen *schafft* STADT bildet ein gemeinsames Dach für das konzentrierte Bemühen um die Zukunftsfähigkeit der europäischen Stadt in der Wissensgesellschaft. Sie fordert und fördert, dass die Entwicklungen auf einem hohen baukulturellen und gesellschaftlichen Niveau stattfinden. Sie fordert und fördert die Bereitschaft zur Innovation zu neuen Formen der Zusammenarbeit und einen Austausch unterschiedlicher Sichtweisen. Eine IBA ist ein Qualifizierungs- und Qualitätssicherungsinstrument für gesellschaftliche Zukunftsfragen.

Eine Internationale Bauausstellung Wissen *schafft* STADT will die Kräfte der Wissenschafts- und Stadtgesellschaft für circa 10 Jahre auf die Symbiose von Wissen und Stadt konzentrieren. Mit der IBA unternimmt Heidelberg eine große Gemeinschaftsanstrengung mit dem Ziel – bei Wahrung der spezifischen Heidelberger Identität – mutig den Weg zur **Stadt der Zukunft** voranzugehen.

2 Stadtidentität und Stadtprofil

2.1 Die Geschichte der Wissenschaftsstadt Heidelberg

Stadt und Wissenschaften sind in Heidelberg untrennbar miteinander verwoben. Die Symbiose begann bereits etwa 200 Jahre nach der Stadtgründung. Durch die erste Universität im heutigen Deutschland erfuhr Heidelberg ab 1386 eine wesentliche Bedeutungssteigerung und wurde als Residenzstadt der Kurpfalz etabliert. Heute bildet die 625-jährige Beziehung zwischen Stadt und Universität einen großen kulturellen Erfahrungsschatz der sich in verschiedene Phasen gliedern lässt.

Jede Phase hatte ihre besonderen Ideen und Anforderungen im Hinblick auf die räumliche Organisation von Stadt und Wissenschaften. Gerade in der jüngeren Geschichte wurde die Stadtentwicklung Heidelbergs von der Suche nach der richtigen „Stadt“ für Wissenschaften geprägt. Diese Frage stellt sich auch jetzt und in Zukunft wieder verstärkt. Die Vergangenheit liefert dafür zwar keine Blaupause aber Stadtidentität, Verständnis und Orientierung.

Im 15. und 16. Jahrhundert galt Heidelberg als Hochburg des Humanismus und der Reformation. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelte die Universität als calvinistische Hochschule eine große Anziehungskraft. Universitäre Nutzungen wie Kollegien oder Bursen waren überwiegend in den kleinteiligen mittelalterlichen Stadtgrundriss integriert. Einzelne Sonderbauten wie das Casimirianum waren für ihre Zeit gleichwohl spektakulär.

Auch nach dem Dreißigjährigen Krieg und den Pfälzer Erbfolgekriegen brachte der barocke Wiederaufbau auf mittelalterlichem Grundriss in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kaum spezielle Universitätsbauten hervor. Als größere und im Stadtgefüge auffällige Bauten wurden damals vorrangig Paläste des Adels und Klöster zurückkehrender Orden errichtet. Eine Ausnahme bildete der Bau des neuen Hauptgebäudes der Universität, des Domus Wilhelma (heute Alte Universität), der das Stadtgefüge deutlich überragte. In dieser Zeit entstand auch der heutige Universitätsplatz, damals angelegt als Parade- und Exerzierplatz auf dem zerstörten alten Augustinerkloster.

Anfang des 19. Jahrhunderts begann im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik eine für Heidelberg bis heute nachwirkende Blütezeit. Nach dem Anschluss an Baden 1803 wurde die Universität von Großherzog Karl-Friedrich als Anhänger der Aufklärung reorganisiert. Gleichzeitig kamen viele Protagonisten der Romantik, angezogen von landschaftlicher Einbettung, Schlossruine und Stadtbild, häufig als Studenten nach Heidelberg. In ihren Berichten, Gedichten und Bildern verschmolzen Landschaft, Stadt, universitäres und studentisches Leben zum Image einer deutschen Universitätsstadt. Auch die Vorstellungen, die man sich weltweit von der europäischen Städtebautradition machte und macht, sind seitdem von Eindrücken aus Heidelberg geprägt. Einen hervorragenden Ruf genossen in dieser Zeit insbesondere die Fachbereiche Jura und Medizin. Das räumliche Wachstum der Universität fand auf Klosterflächen statt, die infolge der Säkularisierung zur Verfügung standen.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Heidelberg wichtige Grundlagen moderner Naturwissenschaften und Medizin gelegt. Als berühmte Vertreter werden hier gerne das „naturwissenschaftliche Dreigestirn“ Robert Bun-

sen, Gustav Kirchhoff und Hermann von Helmholtz oder etwas später Vinzenz Czerny als Begründer der Heidelberger Krebsforschung angeführt. Für die moderne naturwissenschaftliche Forschung entstanden Mitte des Jahrhunderts mit den für die Altstadt eher großmaßstäblichen Institutsgebäuden an Brunnengasse und Akademiestraße die ersten originär universitären Gebäudekomplexe. Erstmals wirkte sich nun die Universitätsentwicklung massiv auf den Stadtgrundriss aus. Allerdings konnte die Altstadt schon bald die modernen Anforderungen nicht mehr erfüllen. Ihre Enge wurde nicht nur für das sich industrialisierende Gewerbe zur Überlebensfrage. Auch für die Krankenhäuser entsprach die räumliche Situation nicht mehr dem Stand der Wissenschaften. Ab 1869 wurde daher in Bergheim, dem einzigen damaligen Stadterweiterungsgebiet, nach dem Prinzip der „Hygiene durch Städtebau“ das „Neue Akademische Krankenhaus“ (Altklinikum) gebaut. Die besondere Qualität bestand in der gemäßigten Dezentralisierung, welche die Vorteile der modernen Baracken bzw. Pavillons (geringe Infektionsgefahr, optimale Durchlüftung) und traditioneller Korridorbauten (Erschließung, Kosten) überlegt kombinierte und stadtklimatisch einfügte. Die jeweilige Grundrissgestaltung trug den besonderen Anforderungen der einzelnen Fachrichtungen Rechnung. Die wegweisende Gesamtgestaltung fand europaweit Anerkennung und Nachahmung.

Auch die Physik verließ bereits 1912 die „neuen“ Gebäude in Richtung Philosophenweg, zum einen um wachsen zu können, zum anderen aber auch schon damals, um auf dem Festgestein des Heiligenbergs ungestörte und erschütterungsfreie Laborbedingungen zu schaffen. Auf 1912 datiert auch der erste Plan zur Verlagerung der Naturwissenschaften in das Neuenheimer Feld.

Vorher stand jedoch noch eine weitere wichtige Phase der Universitäts- und Stadtgeschichte an. Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde durch das humanistische, weltoffene und liberale Denken, das damals etwa in den interdisziplinären Gesprächskreisen von Max Weber gebildet und gepflegt wurde, geprägt. Die Bedeutung dieser Phase liegt allerdings weniger im baulichen Niederschlag, sondern vielmehr in ihrer Wirkung auf die internationale Reputation Heidelbergs als deutsche Universitätsstadt. Symbolhaft steht hierfür das durch Karl Jaspers geprägte Motto „Heidelberg als geistige Lebensform“ sowie der Schriftzug auf dem 1931 fertig gestellten Gebäude der Neuen Universität: „Dem lebendigen Geist“. Ihr Bau dokumentiert außerdem, gemeinsam mit dem Bau der neuen Universitätsbibliothek an der Peterskirche (1901-1905), die bis heute tragende Standortentscheidung für den Verbleib der Geisteswissenschaften in der Altstadt.

Die Zeit des Nationalsozialismus bedeutete fundamentale Einschränkungen der Freiheit von Forschung und Lehre und der wissenschaftlichen Reputation der Universität. Die Reaktion der Universität auf die Machtergreifung 1933 lag zwischen Begeisterung, Opportunismus, Passivität und taktischem, sich bald erschöpfenden Widerstand. Gleichschaltung und Entlassungen unterdrückten jede demokratische Aktivität. Bis 1938 waren fast 30 Prozent der Habilitierten aus weltanschaulichen oder rassepolitischen Gründen aus dem Dienst entfernt und ungezählte junge Forscherkarrieren unterbrochen oder ganz zerstört worden. Der 2. Weltkrieg führte innerhalb der Universität zu weiterer Ideologisierung, Militarisierung oder Verstrickung in Verbrechen und kappte nach außen die letzten Beziehungen zur internationalen Welt der Wissenschaft. Der Satz des Archäologen Ludwig Curtius, in Heidelberg habe es nun zwei Ruinen gegeben, das Schloss und die Universität, fasst diese Zeit treffend zusammen.

Nach der Wiedereröffnung der Universität im August 1945 war an eine bauliche Entwicklung zunächst nicht zu denken. Ab 1949 wurde angesichts des starken Wachstums der Universität und deren Einrichtungen an die alten Pläne zur Verlagerung der Medizin und der Naturwissenschaften in das Neuenheimer Feld angeknüpft. Durch Kriege und Wirtschaftskrise mehrfach unterbrochen wurden bis Kriegsende die Brückenkopfbebauung des Kaiser-Wilhelm-Instituts (heute Max-Planck-Institut) für medizinische Forschung (1928) und die chirurgische Klinik (1939) realisiert.

Bis heute unterliegen die konkreten städtebaulichen Pläne für die Campusentwicklung im Neuenheimer Feld dem Primat der jeweils aktuellen Vorstellungen von optimalen Bedingungen für den Wissenschaftsbetrieb. Ohne ein dauerhaftes Leitbild für Stadtgrundriss und öffentlichem Raum entstand daraus im Lauf der Jahrzehnte zwar ein hochgelobtes Wissenschaftsareal, jedoch in einer eher unübersichtlichen Struktur und Randlage.

Sowohl der Campus Neuenheimer Feld als auch der kleinere Campus der SRH Hochschule sind in ihrer Grundtendenz ein klassisches Phänomen der Moderne: Ihre Logik ist die Aufteilung der Stadt in funktionale Teilräume. Die Stadt der (Natur-/Lebens-) Wissenschaften konzentriert sich auf die Optimierung ihrer jeweils aktuellen internen Prozesse an Außenstandorten mit geringen Bindungen an Stadt und Stadtgeschichte. Der gleichen Logik folgt die Funktionalisierung der alten Stadt als Stadt des Tourismus, die sich mit bildhaften Klischees vom romantischen Studieren in Heidelberg zu begnügen droht.

2.2 Stadtteilstruktur als Typenreihe

Das Ergebnis der historischen Entwicklung ist eine intakte Typenreihe von Wissenschaftsstadtteilen. Alle drei Stadtteile sind klassische Vertreter bestimmter Stadtmodelle bzw. europäischer Städtebauepochen. Alle drei haben heute sehr spezifische Ausgangslagen und Herausforderungen und leisten ihren besonderen Beitrag für die Arbeit an der Stadt von Morgen.

2.2.1 Wissenschaften in der historischen Stadt (Altstadt)

Wissenschaften und studentisches Leben sind in der Altstadt hochgradig in das Stadtgefüge integriert und mit anderen Nutzungen vernetzt („gelebte Nutzungsmischung“). Studentisches Wohnen, Fachbuchhandel, Gastronomie und kulturelle Angebote sind neben den eigentlichen universitären Einrichtungen maßgeblich für den „studentischen Charme“ der Altstadt. Charakteristisch ist ein Mit- und Nebeneinander verschiedener Nutzungen auf engstem Raum in Quartier, Gebäude und öffentlichem Raum. Die Wissenschaftseinrichtungen konzentrieren sich dabei im Wesentlichen auf drei Korridore, die quer zur Hauptstraße liegen und die langgestreckte Altstadt in West-Ost-Richtung gliedern. Für eine Innenstadt ist diese starke studentische Prägung der Nutzungsstruktur eher außergewöhnlich. In Heidelberg konnte sie sich aufgrund einer nur moderaten Nutzungskonkurrenz durch klassische City-Funktionen bis heute halten. Dennoch wandelt sich die räumliche Organisation von Wissenschaften kontinuierlich. Seit der Entwicklung des Altklinikums vor etwa 140 Jahren verliert die Altstadt durch Größenwachstum, größere Flächenansprüche und höhere Sensibilitäten an relativer Bedeutung für die Wissenschaften. Das jüngste größere Beispiel ist

die Verlagerung der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die einer Erweiterung der Universitätsbibliothek Platz machte. Gleichzeitig wurden mit dem Zeughaus und der Neuen Universität und werden aktuell mit der Universitätsbibliothek zentrale Einrichtungen ausgebaut. Auch in Zukunft stellt sich die Frage nach der Anpassung des Gebäudebestands sowie nach der Konkurrenz um die wenigen großmaßstäblichen Bauten der Altstadt und nach Erweiterungsmöglichkeiten zur Bestandssicherung. Auch andere Nutzungen formulieren Ansprüche. Außerdem spielt der öffentliche Raum als Konflikt- und Begegnungsfeld eine wichtige Rolle. Der Altstadt angemessen wäre für die Zukunft eine gute Wahrnehmbarkeit der Wissenschaften sowie Offenheit gegenüber einer Mit- und Mehrfachnutzung der öffentlichen und halböffentlichen Freiräume in den Universitätsquartieren, auch durch die Bewohner der Altstadt.

2.2.2 Wissenschaften in der gründerzeitlichen Stadt (Bergheim)

Der Auszug der Inneren Medizin bzw. der Medizinischen Poliklinik eröffnete 2005 den aktuellen Abwanderungsprozess der Kliniken in das Neuenheimer Feld. In den nächsten drei Jahren werden die Frauenklinik und die Hautklinik sowie die Rechtsmedizin nachfolgen. Das Altklinikum vollzieht innerhalb von nur 15 Jahren einen weitgehenden Nutzungswandel. Bisherige Nachfolgenutzungen, einschließlich der Neubebauung des Alten Botanischen Gartens, sind Privatkliniken, Büros, Wohnungen und Einrichtungen der Universität (Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Exzellenzcluster Asia and Europe). Die Universität beabsichtigt inzwischen, weitere Teile des Altklinikums zu einem „Campus Bergheim“ zu entwickeln. Damit bliebe an dieser Stelle ein Wissenschaftsstadtteil nicht nur erhalten, sondern würde noch intensiver wissenschaftlich genutzt als früher, als viele Gebäude der Patientenversorgung dienen.

Seine zentrale Lage zwischen Altstadt, Neuenheimer Feld und Bahnstadt könnte das Altklinikum gerade für die Zukunftsforschung an den Schnittstellen der Wissenschaftskulturen qualifizieren. Die Vielfalt der Gebäudestrukturen könnte für kleinere Forschungsgruppen und Institute sowie für eine Durchmischung mit kulturellen, öffentlichen und studentischen Einrichtungen prädestiniert sein. In dem vom Gemeinderat beschlossenen Entwicklungskonzept für das Altklinikum ist bereits von der theoretischen Variante eines Campus die Rede. Das Konzept empfahl eine Entwicklung als citynahes Wohngebiet und wäre somit im Hinblick auf die Nutzungsstruktur als überholt anzusehen.

Die bisherigen Nutzungsänderungen im Altklinikum bestätigen die gute Anpassungsfähigkeit der städtebaulichen Struktur an verschiedene neue Nutzungen unter Beachtung ihrer Denkmaleigenschaft und ihrer atmosphärischen Wirkung auf die Außenräume (Kreihl-Klinik, Samariterhaus/Czerny-Klinik, Luisenheilanstalt). Stadträumliche Herausforderungen bleiben unverändert die Verknüpfung des Altklinikums mit seiner Umgebung sowie der Erhalt und die Aufwertung des großartigen Freiraumpotenzials. Hinzu kämen die Brückenfunktion zwischen den Wissenschaftsstadtteilen und -kulturen und eine entsprechende Qualifizierung des Wegesystems.

Mit der international renommierten Sammlung Prinzhorn besitzt das Altklinikum seit zehn Jahren eine kulturelle Attraktion und eine Keimzelle für den Nutzungswandel als integrierter Wissensort mit Brücken zur Kultur.

2.2.3 Wissenschaften in der funktionalen Stadt (Neuenheimer Feld)

Das Neuenheimer Feld weist nach Ansicht vieler dort arbeitender Wissenschaftler eine hervorragende Funktionalität für Medizin und Naturwissenschaften auf. Eine wichtige Rolle spielt dabei die räumliche Nähe verwandter Fachgebiete. In seiner aktuellen Struktur vermischen sich unterschiedliche Leitbilder und Konzepte zu einer heterogenen Struktur. Die insbesondere in jüngerer Zeit entstandenen zum Teil bemerkenswerten architektonischen Einzelbausteine fügen sich noch nicht zu einem verständlichen Ganzen zusammen. Trotz großer Flächenpotenziale, z. B. an der Berliner Straße, machen sich bereits heute Wachstumsgrenzen bemerkbar, die teileräumlich zu einer stärkeren baulichen Konzentration führen. Entscheidend ist deshalb die Klärung der aktuellen Leitbilder in der Bandbreite zwischen grünem Campus und urbanem Stadtquartier. Wichtige Qualifizierungsaufgaben betreffen Sicherheit und Orientierung im öffentlichen Raum, die Ränder zu Neckar und Stadt, die Vernetzung mit anderen Wissenschaftsstadtteilen sowie die Wahrnehmbarkeit im Stadtgefüge.

2.3 Dynamik und neue Wissensorte

Seit gut 10 Jahren erreicht die Neubautätigkeit im Wissenschaftsbau in Heidelberg ein neues Niveau. Schwerpunkt der öffentlichen Wahrnehmung bleibt das Neuenheimer Feld, wohin mehrere Einrichtungen (z. B. Klinken und Physik) verlagert werden, wo bestehende Einrichtungen erweitert werden (z. B. Technologiepark) und wo neue Einrichtungen angesiedelt werden (z. B. Nationales Centrum für Tumorerkrankungen).

Immer öfter entstehen wissenschaftliche Bauprojekte aber inzwischen auch an anderen Standorten. Beispiele dafür sind die Hochschule für Jüdische Studien und der Triplex-Umbau in der Altstadt, der Umbau der Ludolf-Krehl-Klinik in Bergheim, das Advanced Training Center des Europäischen Molekularbiologischen Labors (EMBL), das Haus der Astronomie (MPI) und der SRH Campus mit Science-Tower.

Als neuestes Stadtquartier für Wissenschaften und wissenschaftsnahe Wirtschaft ist seit 2010 der Campus in der Bahnstadt in Bau. Auf etwa 22 Hektar Fläche entsteht hier in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs ein urban geprägtes Quartier, das von den jeweiligen Qualitäten der anderen Wissenschaftsstadtteile Heidelbergs lernen soll. Von der Altstadt die Mischung mit anderen Nutzungen, vom Altklinikum die Wandlungsfähigkeit innerhalb seiner baulichen Struktur und vom Neuenheimer Feld die Verknüpfung von unterschiedlichen Wissenschaftsstandorten. In der Reihe der Heidelberger Wissenschafts-Stadtmodelle wäre der Campus Bahnstadt als „Stadtmodell in Arbeit“ mit dem Ziel einer Neuinterpretation der Europäischen Stadt zu ergänzen.

Erst 2010 wurde von der US-Militärverwaltung das flächenmäßig größte Potenzial der Stadtentwicklung Heidelbergs bekannt gegeben: Rund 200 ha Militärfläche werden bis 2015 frei. Die Überlegungen zu Folgenutzungen werden auch die Frage umfassen, welche Flächen in welcher Form zur weiteren Profilierung Heidelbergs als Wissenschaftsstadt beitragen könnten.

2.4 Wissenschaftliche Exzellenz

10 Nobelpreise für Professoren der Universität Heidelberg, weitere 14 Nobelpreisträger, die als Nachwuchswissenschaftler oder Studierende in Heidelberg tätig waren und zwei Nobelpreisträger die in Heidelberg gewohnt haben und der Universität als Honorarprofessor verbunden waren, dokumentieren zusammen mit zahlreichen anderen herausragenden Wissenschaftlern eindrucksvoll das Niveau und den Anspruch der Wissenschaften in Heidelberg. Außergewöhnlich für eine Stadt dieser Größe ist darüber hinaus die große Anzahl an Einrichtungen der Spitzenforschung: Die prominentesten sind das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ), die vier Max-Planck-Institute für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, für Medizinische Forschung, für Kernphysik sowie für Astronomie, das Europäische Molekularbiologische Labor (EMBL) und die Heidelberger Akademie der Wissenschaften, die seit 1958 Landesakademie von Baden-Württemberg ist.

Des Weiteren lassen sich aktuelle Erfolge in Wettbewerben und Rankings als Indikatoren für ein anhaltend hohes Niveau der Wissenschaften in Heidelberg anführen:

- Seit Jahren belegt die Universität Heidelberg in allen drei maßgeblichen internationalen Rankings einen der ersten drei Plätze unter den deutschen Volluniversitäten (QS World University Ranking, Times Higher Education Ranking, Academic Ranking of World Universities).
- In der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen 2006/07 war die Universität neben der Freien Universität Berlin am erfolgreichsten. Gefördert werden seitdem zwei Exzellenz-Cluster („Asia and Europe in a Global Context“ sowie „Cellular Networks“), drei naturwissenschaftliche Graduiertenschulen und das Zukunftskonzept als Volluniversität. Darin heißt es: „Die herausragenden Forschungsbereiche der Universität sind die Transkulturellen Studien, die Molekularen Lebenswissenschaften sowie Medizin, Physik und Astronomie, Chemie, Mathematik und Wissenschaftliches Rechnen; die Politische Ökonomie soll dazu entwickelt werden.“
- Ein weiterer Erfolg konnte 2008 in der ersten Runde des Spitzencluster-Wettbewerbs des Bundesministeriums für Bildung und Forschung verbucht werden. Zwei der geförderten Forschungsverbände haben seitdem ihren Sitz in Heidelberg: das „Forum Organic Electronics (InnovationLab GmbH)“ sowie „Zellbasierte & Molekulare Medizin“ (BioRN). Eine hohe Qualität auch in der regionalen und technologienahen Wirtschaft wird durch diese Erfolge nachhaltig befördert.

2.5 Stadt- und regionalökonomische Bedeutung

Heidelberg ist die Dienstleistungs- und Wissenschaftsstadt in der Region Rhein-Neckar. Sie ist die Großstadt Baden-Württembergs mit dem höchsten Arbeitsplatzwachstum. Die gegenwärtig circa 112.000 Arbeitsplätze (bei 147.000 Einwohnern) bedeuten einen Zuwachs seit 1970 von mehr als

der Hälfte. Circa 23.000 Arbeitsplätze bieten die Universität und die zahlreichen Forschungseinrichtungen. Weitere größere Anteile entfallen auf das Verlagswesen und den Forschungs- und Entwicklungsbereich von Unternehmen.

20 % der Beschäftigten am Arbeitsort Heidelberg haben einen (Fach-) Hochschulabschluss. Über die Hälfte der Beschäftigten arbeiten in wissensintensiven Dienstleistungsbranchen, ein Fünftel im Hochtechnologiesektor. Heidelberg ist mit 56 % der Wertschöpfung aus wissensintensiven Dienstleistungsbranchen Spitzenreiter unter den Kreisen Baden-Württembergs.

Knapp 29.000 der insgesamt etwa 34.000 Studierenden entfallen auf die Universität. Zusammen mit knapp 13.000 Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und ihren Sach- und Investitionsausgaben stellt die Universität als größte Wirtschaftseinheit eine Gesamtnachfrage von knapp 1,2 Mrd. Euro, von denen etwa 600 Mio. Euro in den Nahbereich der Stadt und ihrer umliegenden Gemeinden fließen. Die regionalen Ausgaben der Universität stellen zusätzliche Einnahmen für ansässige Unternehmen dar, die wiederum Nachfrage erzeugen. Diese sekundäre Multiplikatorwirkung wird auf weitere 700 bis 900 Mio. Euro regionales Einkommen geschätzt. Dadurch entstehen mehrere Tausend weitere relativ krisensichere Arbeitsplätze. (Glückler, J. und König, K: Die regionalwirtschaftliche Bedeutung der Universität Heidelberg; Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg 2011)

Prägend für die Stadt- und Regionalwirtschaft ist insbesondere auch der Ertrag der Universität an unternehmerischen Ideen und hochqualifizierten Arbeitskräften. Der Technologiepark Heidelberg fördert seit 1984 die regionale Wertschöpfungskette „From Lab To Market“ mit mehr als 80 ansässigen Firmen und Forschungseinrichtungen und annähernd 1.300 Beschäftigten. Wie auch die oben genannten Spitzencluster zeigen liegen die Schwerpunkte dabei auf neuen Technologien aus den Bio- bzw. Lebenswissenschaften.

Ein weiterer Indikator für die Prägung der Stadtgesellschaft durch Wissenschaften ist, dass knapp die Hälfte aller Stiftungsgelder zwischen 2006 und 2010 in wissenschaftliche Projekte flossen, während in Deutschland nur 13 Prozent der Stiftungen ihren Förderzweck auf Wissenschaft und Forschung ausrichten und in Europa nur etwa 3 Prozent der finanziellen Stiftungszuwendungen in die Wissenschaft fließen. Gleichzeitig zeigt eine Analyse der Verflechtungen wichtiger Kuratorien und Beiräte in Wirtschaft, Kunst & Kultur, Soziales und Wissenschaft eine erstaunliche Übereinstimmung dieses dominanten Stroms an Zuwendungen mit der engmaschigen Vernetzung wissenschaftlicher Einrichtungen mit anderen Organisationen und anderen Fördereinrichtungen.

2.6 Internationalität und „Marke“

Im polyzentrischen deutschen Städtesystem sind erfolgreich profilierte kleine Großstädte nicht ungewöhnlich. Selten jedoch ist das Profil so markant auf zwei herausragende Merkmale europäischer Kulturleistungen und Erfolgsmodelle zugeschnitten: Die urbane Stadt der kurzen Wege und die Universität mit der Einheit von Forschung und Lehre. Diese beiden „Marken“ verschaffen der kleinen Großstadt Heidelberg mehr Internationalität als mancher Millionenstadt. Damit ist nicht nur die touristische Bedeutung durch jährlich über drei Millionen Besuchern gemeint, sondern auch die

Vielfalt und Dichte an Fremdsprachen im öffentlichen Raum jenseits der Altstadt. Dies resultiert sowohl aus einer internationalen Besucherstruktur, als auch aus einer entsprechenden Bevölkerungsstruktur.

In Heidelberg leben Menschen aus 128 Nationen. Nicht umsonst sprach schon Karl Jaspers von "der Welt in einer Stadt". Fast die Hälfte der Migrantinnen und Migranten in Heidelberg werden dem sogenannten "intellektuell-kosmopolitischen" Milieu mit hohem Bildungsabschluss zugeordnet. Auch die Mischung der Geburtsländer ist davon geprägt; die zwei größten Migrantengruppen in Heidelberg kommen aus anderen EU-Ländern oder Ländern in Asien.

Seine weltstädtische Prägung erhält Heidelberg durch die internationale Vernetzung der Berufswelt und insbesondere der Wissenschaften. Die Größe und internationale Einbindung der Universität spielt auch hier eine maßgebliche Rolle. Sie hat den höchsten Anteil ausländischer Doktoranden an einer deutschen Universität. Weitere Einrichtungen wie die Dependancen internationaler Hochschulen oder das Europäische Molekularbiologische Labor (EMBL) kommen hinzu.

Stadt und Universität unterstützen diese internationale Einbindung unter anderem durch zahlreiche Partnerschaften. Zwischen 1961 und 1992 hat Heidelberg Partnerschaftsurkunden mit Montpellier, Cambridge, Rehovot, Bautzen, Simferopol und Kumamoto unterzeichnet. Partneruniversitäten der Universität Heidelberg sitzen in Cambridge, Montpellier, Krakau, St. Petersburg, Prag, Budapest, Jerusalem, Peking, Shanghai, Tianjin, Wuhan, Kyoto, Delhi, Jerusalem, Porto Alegre und Santiago de Chile.

Die zunehmende weltweite Forschungsvernetzung führt zu einer differenzierten Wahrnehmung Heidelbergs jenseits Schloss und Alter Brücke. Als Qualitäten werden international vor allem die landschaftliche Einbettung, die Überschaubarkeit und Nähe innerhalb der Stadt, die Sicherheit im öffentlichen Raum sowie die Vielfalt der Stadtteile und der wissenschaftlichen Einrichtungen geschätzt. Dies führt wiederum zu einer Steigerung der Bedeutung Heidelbergs als Standort für internationalen wissenschaftlichen Austausch und Tagungen. Zwei Drittel aller Gästeübernachtungen in Heidelberg entfallen auf Tagungs- und Kongressgäste.

3 Die Europäische Stadt in der Wissensgesellschaft

3.1 Aspekte der Wissensgesellschaft

Wissen war immer eine wichtige Ressource für die Entwicklung der Gesellschaft. Heute gelten Wissen, Bildung und Lernen als zentrale Katalysatoren. Der Übergang zur Wissensgesellschaft zeichnet sich durch einen qualitativen Sprung in der Art und Weise der Wissensproduktion, -teilung und -verarbeitung aus. Wissen wird primäre Produktivkraft und beerbt damit Natur und Boden bzw. Arbeit und Kapital aus Agrar- und Industriegesellschaft.

Ökonomische und soziale Veränderungen begleiten die bahnbrechenden Umwälzungen in der Informations- und Kommunikationstechnologie. Wissenschaftliche Innovation, die Kompetenzen der Wissenschaftler und ihre Fähigkeit, diese in Güter und Dienstleistungen zu transferieren, aber auch der Umbau der Wirtschaft zu stark vernetzten, enthierarchisierten Systemen machen das Neue der wissensbasierten Wirtschaft aus.

In der Wissensgesellschaft nimmt nicht einfach nur das Wissen zu. Die Wissensentwicklung ist u. a. dadurch charakterisiert, dass das Alltagswissen, auf das sich die Menschen verlassen haben, zunehmend durch wissenschaftliches Wissen ersetzt wird. Letzteres erscheint weniger verlässlich, da die Wissenschaften – ihrem Selbstverständnis entsprechend – das von ihr produzierte Wissen ständig überprüfen und ggf. auch widerlegen. Zudem generiert die Wissenschaft fortlaufend neue Fragestellungen – Lassen sich Nanoteilchen kontrollieren? Ist Genfood gesundheitsschädlich? –, für die das Alltagswissen keine Antworten haben kann. Neues Wissen wird zum Ausgangspunkt neuer Erwartungen an die Wissenschaft, das Wissen zur Vermeidung und Bewältigung der Risiken zu liefern. Eine Begleiterscheinung dieser Dynamik ist, dass sich die Forschung immer stärker spezialisiert und fragmentiert. Gleichzeitig wird ein intensives Zusammenwirken unterschiedlicher Wissenschaftskulturen immer dringlicher; insbesondere für Zukunftsfragen zu natürlichen Ressourcen, Energie, Klima, Chancengleichheit, Frieden, interkulturelle Verständigung, Globalisierung etc.

Daraus wird deutlich, dass sich gerade die Organisation von Wissensproduktion und Wissensvermittlung in der Wissensgesellschaft weiterentwickeln wird. In den Wissenschaften werden sich Organisationsformen und Anreizsysteme entwickeln, die wie zum Beispiel das Heidelberger Marsilius-Kolleg eine disziplinübergreifende Zusammenarbeit auf der Grundlage fachlicher Vertiefungen ermöglichen. Wissenschaftskulturen werden sich sowohl miteinander als auch mit Bildungswesen und Öffentlichkeit noch stärker verschränken. Das Bildungswesen wird sich in Richtung Methodenbildung als Basis für eine hohe Problemlösungskompetenz, in Richtung lebenslanges Lernen und in Richtung einer guten Sprachfähigkeit zwischen den Wissenskulturen entwickeln.

3.2 Die globale Wissensgesellschaft und die Bedeutung des Ortes

Auch wenn die Wissensgesellschaft zunehmend als global organisiert erscheint, werden Wissen, Bildung und Forschung immer mehr zu systemrelevanten Faktoren für die Stadtentwicklung. Es gibt nachhaltig wirkende Zusammenhänge zwischen Wissensbildung und -kommunikation einerseits und der räumlichen Struktur der Stadt andererseits. Die Wissensgesellschaft bringt spezifische räumliche Strukturen hervor bzw. wird durch diese begünstigt. Wissen prägt Stadt. Stadt prägt Wissen.

- Wissen ist in hohem Maße an Personen gebunden. Die Entwicklung neuen Wissens impliziert in der Regel intensive persönliche Interaktionen zwischen Personen, geplante und beiläufige. Basis der Kommunikation ist räumliche Nähe und Vertrauen. Daher sind dichte lokale und regionale Kommunikationsnetzwerke ein Nährboden für Innovation.
- Hochqualifizierte und andere Wissensträger stellen vielfältige Ansprüche an den Arbeits- und Lebensort. Sie sind relativ mobil, sie haben häufig Wahlmöglichkeiten und sie vergleichen Städte. Städte können nicht alle Ansprüche auf hohem Niveau bedienen, sondern müssen ein besonderes Profil herausbilden, von Infrastruktur bis Stadtbild und Atmosphäre.
- Die Stadtgesellschaft ist naheliegendes wenn auch nicht immer primäres Lebens-, Lern- und Verwertungsumfeld von Wissenschaften. Soziale Kontakte, thematische Anregungen, Beratungsaufträge, politische Diskurse, ethische Fragen u. a. werden hier an die Wissenschaften herangetragen und bieten Chancen einer guten gesellschaftlichen Integration und einer hohen Wertschätzung von Wissenschaft.
- In der Wissensgesellschaft scheinen die Bedürfnisse nach Heimat, räumlicher Identität und Ortsbindung eher stärker zu werden. Dies wird häufig mit entgrenzten und unübersichtlichen (virtuellen) Aktionsräumen, Netzwerken und Ursache-Wirkungs-Beziehungen bzw. der Verdrängung von Alltagswissen durch wissenschaftliches Wissen in Zusammenhang gebracht. Identifikationsankern in Wohnumfeld, Stadtteil, Stadt und Region wird eine kompensatorische Funktion zugesprochen.

Wissen ist also zunächst lokal verankert und stellt sich auch in der Wissensgesellschaft als orts- und kontextgebunden dar. In einer globalisierten Welt kann diese lokale Bindung jedoch nicht räumliche Abschottung bedeuten. Städte und Metropolregionen sind deshalb nicht nur primäre Orte der Wissensgenerierung, sondern zugleich Knoten globaler Wissensnetzwerke und Ressourcenpool für qualifizierte Arbeitskräfte, Wissenschafts- und Bildungseinrichtungen sowie Infrastruktur.

Das Gros der Forschungsarbeiten zu Raumdynamiken innerhalb der Wissensgesellschaft ist sich einig. Die Wissensgesellschaft führt nicht etwa dazu, dass Städte immer gleichförmiger oder homogener werden, vielmehr reizen die Städte ihre Potentiale aus. Ihre jeweilige Eigenlogik gewinnt wieder an Gewicht. Die Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft gründet sich auf den besonderen Kompetenzen, Eigenschaften und Atmosphären der Städte.

Städte mit exzellenter Forschung und Bildung inmitten dynamischer Metropolregionen sind bündelnder Kern für Ideenentwicklung, Projektinitiativen und Clusterbildung. Sie wirken als Motoren und Inkubatoren der kultu-

rellen und ökonomischen Entwicklung. Die immer intensivere Vernetzung von Wissenschaft und Wirtschaft lässt neue Wertschöpfungsketten – *from lab to market* – entstehen. Im Rahmen der Strategie *Europa 2020* fördert die EU *Knowledge and Innovation Communities* und unterstützt gezielt die Netzwerkbildung zwischen Wissenschaft, Bildung, Unternehmen und lokalen Stakeholdern.

3.3 Die Europäische Stadt in der Wissensgesellschaft

Die europäischen Städte „verfügen über einzigartige bauliche und kulturelle Qualitäten, große soziale Integrationskräfte und außergewöhnliche Entwicklungschancen. Sie sind Wissensquellen und Quellen für Wachstum und Innovation.“ (Leipzig-Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt, 2007)

Historisch relativ jung, hat die europäische Stadt in ihrer städtebaulichen Dimension eine besondere Prägung erfahren, die sie in ihrer Gesamtheit von anderen Kulturkreisen und Stadtmodellen unterscheidet. Zunächst ist die europäische Stadt eine über Generationen geplante Stadt und mit ihrer Geschichte der Bürger permanent baulich-physisch präsent und identitätssichernd. Sie versinnbildlicht in ihrer Gestalt politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentralität durch Dichte und Mischung und hat in der klaren Unterscheidung von Öffentlichem und Privaten eine spezifisch urbane Lebensweise ausgebildet. Vor allem die über lange Zeit erworbene urbane Routine, in der Öffentlichkeit als Fremder Fremden zu begegnen, hat der Stadtgesellschaft zu Konfliktlösungen zwischen sozial und kulturell Anderem verholfen. (Siebel, Walter: Was ist eine europäische Stadt, in: politik und kultur II, Jan.-Feb. 2005)

Gerade wegen aller seit Jahren beschworenen Gefahren einer Enteuropäisierung des Städtischen in Europa durch Funktionsentmischung, Verlust des öffentlichen Raums, regionaler Zersiedelung hin zur „perforierten“, „aufgelösten“, „ghettoisierten“, „Mega-“ oder „Zwischenstadt“ ist schon in den neunziger Jahren in Europa die Stimmung vom Fatalistischen zum kämpferischen „Back to the Basics“ umgeschwenkt. Motiviert durch ökologische Einsichten und die faktische gesellschaftliche Rückeroberung der urbanen Lebensweise ist das Modell der Europäischen Stadt mit seinem Dichtekonzept und seiner Identifikationsfähigkeit gestärkt aus vielen Diskussionen hervorgegangen.

Demnach kommt es zu einer „Wiederentdeckung“ des Stadtraums, insbesondere zu einer Neubewertung der Funktions- und Kompetenzmischungen der Europäischen Stadt, mit ihren urbanen Nähebeziehungen, mit typischen Mischungs- und Dichteformen. Städte stehen in Europa wieder oben an auf der Agenda von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Das gilt in besonderer Weise für Wissens- und Wissenschaftsstädte. Mit ihnen verbindet sich das Versprechen, als Motoren und Inkubatoren der kulturellen und insbesondere der ökonomischen Entwicklung zu wirken.

Allerdings haben die dominanten Diskurse zur Grammatik der Europäischen Stadt das Perspektivthema Wissen und Stadt bislang beinahe zur Gänze übersehen. Dennoch hat der anhaltende Trend, die Stadt in ihren besonderen Eigenschaften der europäischen Kultur-, Sozial- und Wirtschaftstradition wieder zum zentralen Diskussionsschwerpunkt der Städtebauentwicklung zu machen, einen wesentlichen Einfluss auf die Strategieüberlegungen Wissen *schafft* STADT und die spezielle Heidelberger Heran-

gehensweise. Die Prozesse der Zukunft müssen jedoch noch einen Schritt weiter gehen.

Stadtpolitik in der Wissensgesellschaft bezieht sich in einer Welt, in der mehr als 50% der Menschen in Städten leben, natürlich auch auf die Grundfragen der städtischen Lebenswelt: nachhaltige Entwicklung, wirtschaftliche Stabilität, sozialer Zusammenhalt und ökologische Vorsorge. Langfristig stellt sich die grundsätzliche Frage nach zukunftsfähigen Stadtmodellen. Im Gegensatz zur autogerechten nordamerikanischen Stadt oder zu den Mega-Cities Asiens, Afrikas und Amerikas - mit ihrer sozialen Segregation, wirtschaftlichen Instabilität und Umweltzerstörung - kann die urbane europäische Stadt einen Gegenpol der Identität und Nachhaltigkeit stiften.

Um sie als Zukunftsmodell zu qualifizieren sind einerseits ihre konstituierenden städtebaulichen Merkmale qualifizierte Dichte, kleinteilige Mischung und sichere und erlebnisreiche öffentliche Räume zu stärken. Andererseits erwächst erst auf der Vielzahl weiterer und "weicher" Standortfaktoren eine attraktive Wissen *schafft* STADT: Wahlmöglichkeiten, Nähe, Überschaubarkeit, Sicherheit, Atmosphäre, Stadtbild, Lebendigkeit, Freiräume, Image/Bekanntheit, Sozialstruktur, Wohnungsmarkt, Bildungsangebote, kulturelle Vielfalt, Freizeitwert, Mobilität.....

Für die Zukunft ist die entscheidende Frage, in welchem Stadtmodell die Wissensgesellschaft ihre Netzwerkbeziehungen und ihren Erfindungsreichtum am besten entfalten und wo die richtige Balance zwischen Gestaltungswillen und dem menschlichen Maß gefunden werden kann. Heidelberg hat in der Vergangenheit eindrucksvoll bewiesen, dass sie als traditionelle europäische Stadt dafür beste Voraussetzungen bietet und sich in der weltweiten Konkurrenz der Stadtmodelle behaupten kann.

3.4 Perspektive Europäische Wissen *schafft* STADT Heidelberg

Heidelberg benötigt kein neues Profil, im Gegensatz etwa zu altindustriellen Städten und Regionen. Gerade in der Kontinuität über Jahrhunderte, im Erbe von Baukultur und Wissenskultur liegen Heidelbergs besondere Verantwortung und Chancen. Die zukünftige Identität Heidelbergs wird insbesondere davon abhängen, wie es gelingt Baukultur und Wissenskultur aufeinander zu beziehen. Wissensproduktion und Wissensvermittlung sollten zu diesem Zweck als Leitfunktionen und ökonomische Basis der gesamten Stadt verstanden werden. Der urbane europäische Stadtraum sollte als räumliche und gesellschaftliche Einbettung dieser Leitfunktionen verstanden werden. Ein solches Verständnis erscheint notwendig, damit auch in Zukunft wissenschaftliche Innovation mit der Tradition der europäischen Stadt bzw. innovativer Städtebau mit der Tradition als Wissenschaftsstadt gekoppelt sind. Im Aufbruch in die noch junge Wissensgesellschaft scheint mit diesem Erbe eine gute Balance von Chancen und Bindungen erreichbar. Heidelberg hat dann beste Voraussetzungen, sich selbstbewusst und mit starker eigener Identität in die internationale Arbeitsteilung und Konkurrenz der Universitätsstädte einzubringen.

Der Stadtraum stellt den Zusammenhang her. Er ist der gemeinsame und für alle nachvollziehbare Kontext, der aus Wohnen, Wissenschaft, Kultur, Bildung, Tourismus und anderen Funktionen eine Stadtidentität bildet. Im

Fokus von Wissenskommunikation und „weichen“ Standortfaktoren erhalten Stadtraum und Stadtbild zusätzliche Relevanz. Im internationalen Vergleich hat Heidelberg hier Wettbewerbsvorteile. Um diese für die Zukunft zu sichern, müssen Stadt und Wissenschaften wieder stärker aufeinander bezogen werden und darf das Neue nicht nur von Stadtraum und Stadtbild profitieren, sondern muss auch selbst einen Beitrag leisten.

Die Verknüpfung von Wissens- und Baukultur wäre die Vision und das Leitthema einer Perspektive Heidelberg. Ihre Ausarbeitung soll weitere Aspekte der Heidelberger Stadtidentität integrieren. Das Programm ist noch zu formulieren. Beispiele gibt es kaum. Die meisten Ansätze anderer Städte beschränken sich in der Regel auf die Betrachtung einzelner Stadtteile bzw. Campusgebiete. Eine Perspektive der Wissen *schafft* STADT als Ganzes ist insofern noch Neuland, auch im internationalen Maßstab. Für Heidelberg kommt vorteilhaft hinzu, eine überschaubare Großstadt zu sein. Sie hebt Anonymität nicht auf und macht doch gleichzeitig den Überblick auf gesamtstädtische Anliegen möglich. Eine besondere Bedeutung erhält darin die einzigartige Typenreihe an Wissen *schafft* STADT-Formen in Heidelberg: Historische Stadt, Gründerzeitliche Stadt, Funktionale Stadt und Neuinterpretation der Europäischen Stadt.

Zusammenfassend soll der Titel **„Europäische Wissen *schafft* STADT Heidelberg“** auf folgende Aspekte einer Stadtentwicklungsperspektive Heidelbergs hinweisen:

- Das Wissenschaftsprofil,
- den gesamtstädtischen Ansatz,
- die europäische Kulturleistung „Universität“ mit der Einheit von Forschung und Lehre,
- die europäische Kulturleistung „urbane Stadt“ und
- den internationalen Anspruch.

Heidelberg als Wissen *schafft* STADT zu profilieren, ist bereits ein wichtiges Ziel des Stadtentwicklungsplans Heidelberg 2015. Eine Perspektive Europäische Wissen *schafft* STADT Heidelberg würde auf einzelne Facetten fokussieren, zum Beispiel:

- Urban im Sinne der europäischen Städtebautradition
- Bildstark durch gestalterische Qualitäten in alten und neuen Stadtteilen
- Integrativ im Sinne der Chancengleichheit
- Weltoffen im Sinne von Netzwerken, Internationalität, Bekanntheit, Gastfreundschaft und Toleranz
- Vielseitig und überschaubar durch differenzierte Stadtteilidentitäten und Vernetzung
- Führend im Sinne wissenschaftlicher Exzellenz und ihrer gesellschaftlichen Verankerung
- Nachhaltig im Sinne der Ressourcenschonung

Eine gewisse Konzentration erscheint unerlässlich um Kräfte zu bündeln und Prioritäten zu setzen. Gleichwohl sind auch andere Zielfelder im Auge zu behalten. Es geht um mehr als „Stärken stärken“ bzw. die Arbeit am Stadtprofil. Bei der Weiterentwicklung einer sozialen und nachhaltigen Wissen *schafft* STADT ist eine Balance zwischen ökologische Werten, wirt-

schaftlicher Dynamik, baukultureller Qualität, kreativen Stadträumen, sozialer Aneignung und Stabilität der Gesamtstadt herzustellen. Die Perspektive Europäische Wissen *schafft* STADT Heidelberg lässt zahlreiche Synergien erwarten. Der städtebauliche Ansatz und der Bezug zum gemischten urbanen Kontext sind gute Voraussetzungen für Ganzheitlichkeit und Interessenausgleich.

Die Verknüpfung von Wissenschaft und Stadt hat in hohem Maße eine soziale Seite: Die Förderung von Wissenschaft, Bildung und Forschung muss immer darauf gerichtet sein, die Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen zu ermöglichen und neue Beschäftigung zu schaffen. Die Qualität des Bildungssystems ist für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft von außerordentlicher Bedeutung, sie ist Gradmesser der internationalen Wettbewerbsfähigkeit und Ausdruck der sozialen Demokratie. Wissensbasierte Stadtpolitik ist kein Elitenprojekt, sondern Aufgabe aller Akteure. Dabei geht es nicht nur um die Universitäten und um gute Bildungsangebote auf allen Ebenen. Eine qualifizierte Kinderbetreuung, gute Wohnungsversorgung oder Orte der Begegnung gehören genauso dazu. Auch im kulturellen Bereich gibt es viele Anknüpfungspunkte zur Einbindung Aller ins kulturelle und wissenschaftliche Leben.

Vor diesem Hintergrund stellt sich Heidelberg jetzt der Aufgabe, in beispielgebender Weise eine zukunftsfähige wissensbasierte Entwicklungsperspektive zu verfolgen. Vielerorts diskutiert mit durchaus gemischten Ergebnissen, sieht Heidelberg mit dem Erfahrungsfundus seiner langen Beziehungsgeschichte von Stadt und Wissen gute Chancen. Eine zentrale Idee dabei ist es, die Wissenschafts- und Stadtentwicklungen systematischer miteinander zu verschränken und aneinander lernfähig zu machen.

4 Themenspektrum Wissen *schafft* STADT

4.1 Leitthemen Stadtraum

Die Leitthemen skizzieren den inhaltlichen Anspruch der Perspektive Wissen *schafft* STADT. Sie haben alle einen starken Bezug zu Potenzialen, Aufgabenstellungen, Diskursen, Projekten und Initiativen in Heidelberg. Für die Entwicklungsstrategie Wissen *schafft* STADT sollen die Leitthemen als konkrete Kriterien auf Projektebene weiterentwickelt werden.

4.1.1 Räumliche Nähe zu wichtigem Wissen

Wissensarbeit ist Kommunikationsarbeit, ist der Austausch mit und die Vernetzung zu anderem wichtigen Wissen. Gunstlagen finden sich dort, wo sich wichtiges Wissen konzentriert. Digitalisierung und Internet sorgen zwar für eine räumlich immer gleichmäßigere Verteilung von digitalisierbaren Informationen. Je stärker dieser Prozess aber voranschreitet, umso maßgeblicher wird für den Einzelnen das eigene Vorwissen und für Standortfragen die Nähe zu personengebundenem (Vor-)Wissen. Die Nähe zu wichtigem Wissen meint daher vor allem die Nähe zu und die Vernetzung mit anderen schlaun Köpfen.

Welches Wissen ist wichtig? Neben dem jeweils aktuellen Projekt sind auch die für zukünftige Projekte und Fragestellungen notwendigen Wissenspartner wichtig. Dies berührt die Frage nach der angestrebten Positionierung innerhalb der Bandbreite zwischen disziplinärer Spezialisierung und inter- oder transdisziplinären Arbeitsweisen in den verschiedenen Wissenskulturen sowie ihre Bezügen zu Wissensvermittlung und -verwertung. An heutigen Standortentscheidungen lassen sich auch die diesbezüglichen Erwartungen und Weichenstellungen ablesen.

Es gibt Größenvorteile in der räumlichen Verteilung von Wissen. Je mehr schlaue Köpfe in der Nähe bzw. erreichbar sind, umso wahrscheinlicher ist es, dass sich für das jeweilige Projekt besonders geeignete Kommunikationspartner finden. Mit fortgesetzter Spezialisierung und Ausdifferenzierung von Fragestellungen und Projekten nehmen die Ansprüche an Wahlmöglichkeiten und Größe des Netzwerks weiter zu.

Neben der geplanten oder verabredeten Kommunikation und Begegnung spielt ungeplante Kommunikation eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Wissensarbeit. Es ist nicht von vornherein immer bekannt, welcher Kontakt maßgebliche Impulse bringen kann. Auch die zufällige Begegnung, der Nebenbeikontakt kann auf ein kreatives Zeitfenster fallen, kann einen kleinen aber wichtigen Baustein liefern und kann in der Summe das Vertrauen zwischen potenziellen Projektpartnern vertiefen. Gerade hier können städtebauliche Arrangements die entscheidenden Vorteile durch Begegnungschancen bringen.

Nähe meint in erste Linie den kurzen Fußweg. Nur dieser ermöglicht häufige, alltägliche, geplante und ungeplante persönliche face-to-face-Kommunikation. Wissensarbeit organisieren heißt auch, die Leichtigkeit von Kommunikation über Nahbeziehungen räumlich fein abzustufen: über den Flur, über die Straße, um den Block, ins benachbarte Quartier.

Jenseits des kurzen Fußwegs steigt der Aufwand für Kommunikation sprunghaft an. Sobald ein motorisiertes Verkehrsmittel benutzt werden

muss, kommt es weniger auf die Gesamtentfernung an als auf die Nähe zu Zugangspunkten des schnellen Massenverkehrs, sowohl im stadtrationalen Maßstab (Bus, Straßenbahn, S-Bahn) als auch im überregionalen Maßstab (Fernverkehr, Flughäfen).

4.1.2 Räumliche Nähe zur Stadtgesellschaft

Der zweite stadträumliche Themenkomplex betrachtet die Verknüpfung von Orten des Wissens und der Wissenschaften mit der Stadtgesellschaft, also mit anderen Nutzungen wie Wohnen, Bildung, Kultur, Versorgung, Gewerbe etc. Auch hier gilt wieder: Nähe begünstigt Begegnung, Kommunikation und gegenseitige Wahrnehmung. Wissenschaften, die erlebbarer und zentraler Teil der Stadtgesellschaft sein wollen, brauchen dafür die räumliche Nähe zu anderen Nutzungen.

Als Teil der Stadt stehen Wissenschaften mit anderen Nutzungen in der Konkurrenz um Flächen und müssen Kompromisse eingehen, bezüglich Größe und damit Nähe zu anderem Wissen, bezüglich langfristiger Flächenreserven und bezüglich der Vorteile der Abschottung wie Sicherheit, geringe Störwirkungen und anderes mehr. Ebenso müssen nicht-wissenschaftliche Nutzungen auf die Anforderungen der Wissenschaften Rücksicht nehmen.

Standortvielfalt hilft dabei für unterschiedliche Grade oder Arten von Stadtverträglichkeit jeweils zweckmäßige Standorte und Nutzungsmischungen auszubilden. Die Bandbreite liegt zwischen nicht-integrierten Sonderstandorten (z. B. für hochempfindliche technische (Groß-)Geräte) einerseits und zentralen Stadtplätzen (z. B. für hochkommunikative und repräsentative Funktionen) andererseits.

Das Thema der Nähe zur Stadtgesellschaft bezieht sich sowohl auf das Einzelgebäude als auch auf ganze Wissenschaftsquartiere und -stadtteile. Auf Quartiers- und Stadtteilebene spielen neben der Nutzungsmischung und der gemeinsamen Nutzung verschiedener Infrastrukturen weitere Aspekte eine Rolle: offene und einladende Quartiersränder, das Überbrücken von Zwischenräumen und Barrieren sowie durchführende Hauptverkehrsstrassen als Verbindungselement und Wahrnehmungsraum.

4.1.3 Stadtbild und Baukultur

Eine Stadt wie Heidelberg ist gebaute Geschichte. Jede Epoche hinterließ darin ihre Spuren und prägte das Stadtbild. Jede Epoche ließ bestimmten Bauten eine besondere Wertschätzung zukommen. Gerade im Wissenschaftsbau entstand eine markante Typenreihe der europäischen Stadtbaugeschichte.

Baukultur ist in einer demokratischen Gesellschaft Prozesskultur. Sie umfasst qualitätsbewusstes Planen und Bauen sowie die Auseinandersetzung mit der gebauten Umwelt. Nur in einem gesellschaftlichen Umfeld, in dem eine hohe Aufmerksamkeit auf die Qualität der gebauten Umwelt sowie deren Herstellung, Umgestaltung und Nutzung gerichtet ist, kann Baukultur gedeihen.

Der Zustand der gebauten Umwelt steht als Spiegelbild der Gesellschaft in direktem Zusammenhang mit der Lebensqualität vor Ort, aber auch mit der Wirtschaftlichkeit und mit Standortqualitäten. Baukultur ist dabei ausdrück-

lich nicht nur als ästhetische Angelegenheit anzusehen, sondern als ein Ausbalancieren vieler Qualitätsaspekte, gekennzeichnet u.a. durch einen über technische und ökonomische Belange hinausreichenden Qualitätswillen sowie durch die Bereitschaft zu verstärkter interdisziplinärer Zusammenarbeit und die Beteiligung Betroffener.

Häufig bringen genau diejenigen Bauprojekte einen Mehrwert für die ganze Stadt, die ökonomisch-soziale, technisch-ökologische und künstlerisch-gestalterische Anforderungen gleichermaßen erfüllen. Und häufig sind dies die Projekte, die als gelungener Beitrag zum Stadtbild angesehen werden.

Das Stadtbild ist die Visitenkarte der Stadt. Heidelberg bezieht daraus einen erheblichen Teil seiner Identität und Attraktivität. Seine Prägnanz ist ein großer Vorteil im internationalen Wettbewerb um kreative Wissensarbeiter.

Auch in der Wissensgesellschaft wird am Stadtbild weitergebaut. Die Stadtbildfrage als identitätsstiftender Zusammenhang betrifft die gesamte Stadt. Jedes Projekt profitiert von der bisherigen Bildkraft Heidelbergs und leistet einen Beitrag zum zukünftigen Stadtbild. In diesem Beitrag drückt sich die gegenseitige Wertschätzung aus, des Projektes gegenüber der Stadt und der Stadt gegenüber dem Projekt.

In der Wissensgesellschaft stehen die Wissensarchitektur und ihre Integration in Stadtbild und Stadtstruktur im Mittelpunkt der baukulturellen Frage. An der Stadtidentität weiterbauen heißt, in vielerlei Hinsicht über das Gebäude hinauszudenken: Aus Materialien, Formen und Maßstäblichkeit entsteht ein gestalterischer Zusammenhang. Durch spezifische gestalterische und funktionale Strukturen und Atmosphären entstehen Quartiere. Aus vielfältigen und klar ablesbaren Quartieren entsteht eine überschaubare Stadtstruktur.

Ressourceneffizienz ist zentraler Teil der Baukultur. Gebaute Stadtstrukturen wirken weit in die Zukunft. Neben Energie- und Schadstoffstandards und „kurzen Wegen“ in allen Transportarten und Verteilsystemen betrifft dies auch die Flexibilität in der Nutzung. Gebäude und die darin gebundenen Ressourcen können eine wesentlich längere „Halbwertszeit“ haben als die Anforderungen, für die sie gebaut werden. Gerade in dynamischen Wissenschaftsbereichen stellt sich die Frage nach der zukünftigen Transformierbarkeit und Nutzbarkeit baulicher Strukturen. Es bietet sich die Chance, Green-City- und Knowledge-City-Strategien zu verschränken.

4.1.4 Öffentlicher Raum

Baukultur und Nähe zur Stadtgesellschaft zeigen sich vor allem im Umgang mit dem öffentlichen Raum. Als Bebauungsumfeld dient er dem Aufenthalt, der Erschließung sowie der Interaktion zwischen Gebäude und Öffentlichkeit. Als Verkehrsraum dient er der Verbindung und Orientierung. Darüber hinaus ist der öffentliche Raum ein sozialer Raum und hat als solcher eine gesellschaftlich integrierende Funktion. Über den öffentlichen Raum lässt sich ein vielfältiges gesellschaftliches Leben wahrnehmen, einschließlich seiner Widersprüche, Konflikte und Diskrepanzen. Das schafft Bürgersinn im Allgemeinen und ein Bewusstsein für das was die Stadt beschäftigt im Besonderen.

Viele Qualitäten des öffentlichen Raums werden von der angrenzenden Bebauung bzw. Nutzung bestimmt: Größe, Erkennbarkeit, Orientierung, Belebung, Erlebnisreichtum und soziale Sicherheit. Wissensorte sind keine

industriellen Produktionsstätten mit fest fixierten Zeitabläufen. Mit veränderten Arbeitsabläufen und flexiblen Arbeitszeiten ist die Aufenthaltsqualität an solchen Orten auch für „Wissensarbeiter“ zunehmend wichtig geworden. Sie und das damit verbundene Sicherheitsbedürfnis entscheiden über das Wohlbefinden von Beschäftigten, Studierenden und Besuchern, von Frauen und Männern am Standort. Die Aufenthaltsqualität wird neben der architektonischen und landschaftspflegerischen Gestaltung der Frei- und Zwischenräume vor allem über die Schnitt- und Kontaktstellen zwischen öffentlichem Raum und Wissensseinrichtungen definiert. Gerade durch belebte und einsehbare Erdgeschosse, Gebäudezugänge und die Vernetzung mit Hof und Garten lassen sich Voraussetzungen für einen attraktiven und sicheren öffentlichen Raum schaffen.

4.2 Leitthemen Stadtgesellschaft

4.2.1 Wissenschaftliche Exzellenz und soziale Stadt

Aufgrund der Standortvorteile Heidelbergs ist davon auszugehen, dass die Stadtbevölkerung bis Ende des nächsten Jahrzehnts vor allem durch den Zuzug junger Erwachsener zwischen 18 und 30 Jahren wächst. Gleichzeitig wird voraussichtlich auch die Zahl älterer Menschen deutlich zunehmen. Der Anteil der Erwerbstätigen bleibt bis 2020 konstant. Die Internationalisierung verstärkt sich durch einen wachsenden Anteil an ausländischen Mitbürgern. Die Stadtgesellschaft wird sich nach unterschiedlichen Lebensstilen weiter ausdifferenzieren, mit dem Risiko zunehmender sozialer Polarisierung.

Die Konzeption einer wissensbasierten Stadtentwicklung ist deshalb kein Elitekonzept, sondern bereits im Stadtentwicklungsplan 2015 eine breit ansetzende städtische Gesamtstrategie. Es geht um einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungsprozess hin zu einer urbanen Wissensgesellschaft mit breiten Teilhabechancen, ohne Ausgrenzung und Diskriminierung. Der soziale Ausgleich und Dialog ist integraler Bestandteil der Perspektive Europäische Wissen *schafft* STADT. Für diese Strategie sind Lernen, Bildung und Ausbildung insgesamt sowie nicht-wissenschaftliche ergänzende Kompetenzformen zentral. Die Verknüpfung von Wissensproduktion und Wissensvermittlung verankert Wissenschaften in der Stadtgesellschaft.

Die Attraktivität Heidelbergs als Arbeits- und Wohnort für Wissenschaftler hängt neben dem Arbeitsplatz selbst von einem Bündel von Faktoren ab: Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie mit der Karriere des Partners, Kinderbetreuung, Schul-/Bildungsangebote, Kulturangebot, Sport- und Freizeitmöglichkeiten, Stadtimage und Stadtbild, Überschaubarkeit, sozialer Frieden, Sicherheit und andere. Dieses Bündel an "weichen" Exzellenzfaktoren bietet vielfache Ansatzpunkte für ganzheitliche Stadtpolitik und sozialen Interessenausgleich.

Außerdem können direkte und indirekte Arbeitsmarkteffekte die Verstärkung von Disparitäten unterbinden helfen. Eine große Bandbreite von Berufen und Beschäftigungsprofilen kann von einer wissensbasierten Stadtentwicklung profitieren. Die neuen Wissen-Wirtschaft-Kopplungen wirken sich stark auf Stadt- und Regionalökonomie aus. Es verbessern sich auch die Arbeitsmarktchancen von Nicht-Wissenschaftlern aus anderen Kompetenzfeldern (Kulturwirtschaft, Kunst, Creative Industries), von „helfenden

Händen“ und Dienstleistungen. Hinzu tritt die Ausweitung von Weiterqualifikationen, von Lern- und Bildungsangeboten.

Heidelberg ist dabei mit einem Entwicklungsparadox konfrontiert: einem Bau-Boom im Bereich der Wissenschaftsbauten steht weiterhin der Engpass Wohnen gegenüber mit in der Folge hohen Preisen für Miete und Wohneigentum und geringen Wahlmöglichkeiten im Hinblick auf Größe, Ausstattung und Wohnumfeld. Das bedeutet u.a. eine schwierige Integration von Studierenden, von jungen Wissenschaftlern, von Familien mit Kindern sowie allgemein von unteren und mittleren Einkommensgruppen in den Heidelberger Wohnungsmarkt. Einer weiteren sozialen Entmischung von Stadtteilen und Wohnlagen gilt es durch bezahlbaren Wohnraum in allen Stadtteilen sowie die Verbesserung des Wohnungsbestands und des Wohnumfeldes vorzubeugen.

4.2.2 Bürgersinn in der „Weltprovinz“

In der Wissensgesellschaft werden die verschiedenen Dimensionen der menschlichen Identität von Beruf, Familie, Wohnort, Religion, Heimat, Nationalität etc. weiter relativiert, gemischt und zum Teil zur Identität „auf Zeit“. Gerade in hochspezialisierten wissenschaftlichen Berufen verstärkt sich karrierebedingte Wohnortmobilität weiter („Wissenschaftsnomaden“).

Aber auch jenseits wissenschaftlicher Berufe führen Mediennutzung und Globalisierung zu einer "neuen Unübersichtlichkeit" und Entgrenzung. Es entsteht ein Spannungsfeld zwischen den Möglichkeiten weltweiter Vernetzung (Kapitalmärkte, Internet etc.) und der Raumgebundenheit von Mensch und Gesellschaft (Heimat, Bürger-/Gemeinsinn, "Gebietskörperschaft"). Das menschliche Grundbedürfnis nach Bindung, Begrenzung und Zugehörigkeit sucht sich verschiedene, u. a. räumliche Kompensationen. Attraktive Wohnorte und historische Stadtzentren können hier als Identitätsträger für Heimat weiter an Bedeutung gewinnen. Möglicherweise gilt dies auch für Vereinsleben und gemeinnützige Arbeit. Auch dieses kann Träger und Ausdruck einer besonderen Verbundenheit und Identifikation mit der Stadt sein, besonders offensichtlich etwa bei Stadtteil- und Geschichtsvereinen.

Für den Bürgersinn in der Wissensgesellschaft ist somit die stets prekär bleibende Balance von Eigenem und Fremdem, von Identität und Internationalität, von lokalen Kompetenzen und internationalen Orientierungen kennzeichnend. Die Integration vieler internationaler Mitbürger auf Zeit ist Kulturleistung und gesellschaftliches Übungsfeld zugleich. Jenseits von beschränktem Lokalismus und beliebigem Globalismus kann aus der Verknüpfung von Wissenschaften und Stadt eine besondere Qualität der lokal gerdeten Weltoffenheit und der zivilgesellschaftlichen Verantwortung entstehen.

Die Gemeinschaftsorientierung und lokale Bindung der Wissensakteure spielt dabei eine wichtige Rolle. Wissensseinrichtungen können mit ihren kreativen Wissensmilieus ihre Rolle als verantwortlich Handelnde in den Arenen der wissensbasierten Stadtpolitik stärken. In der Forschungstätigkeit können stadtgemeinschaftlich relevante Themen aufgegriffen werden, sind eigenständige Analysen und Interventionen zur Stadtentwicklung denkbar.

4.2.3 Ethikdiskussion; Bewahrung und Innovation

Das Spannungsfeld zwischen den Optionen und den Bindungen, zwischen menschlichem Gestaltungswillen und menschlichem Maß betrifft städtebauliche, wissenschaftsethische und kulturelle Fragen. Die Belastbarkeit einer Stadtgesellschaft, die Sorge um das Vertraute und Drang nach Erneuerung ist das Gemeinsame dieser Themenfelder.

An konkreten baukulturellen Projekten im historischen Umfeld ist diese Spannung unmittelbar erfahrbar. Es ist der Frage nachzugehen, ob sich daraus die Vorstellung von Stadtidentität weiterentwickelt oder ob Alt und Neu, Wissenschaft und Tourismus, Bewahrung und Innovation eher in getrennten Territorien stattfinden.

Auch die unübersichtlichen zukunftsweisenden Möglichkeiten der Wissenschaft treffen auf Grenzen der Akzeptanz, der Vorstellungskraft und der Verfügbarkeit. Die Grenzen bewegen sich. Die Wissenschaft ist darauf angewiesen und damit auf die intensive gesellschaftliche Diskussion neuer technischer Optionen; insbesondere der Heidelberger Forschungsschwerpunkt Lebenswissenschaften.

Und auch die Wissenschaftskulturen stehen unter Spannung. Die Gesellschaft erwartet Beiträge zu globalen Zukunftsfragen wie Energie, Klima, sozialer Friede, etc. Transdisziplinäre wissenschaftliche Fragestellungen werden dadurch aufgerufen, die sich erst langsam in der Wissenschaftsorganisation niederschlagen.

4.2.4 Entscheidungs- und Planungskultur in der Wissensgesellschaft

Baukultur ist heute in hohem Maße Prozesskultur. Insbesondere im Planungsbereich sind hierfür in den vergangenen Jahrzehnten viele Verfahren entwickelt und ausdifferenziert worden.

Informelle Planungen vom Landschaftsplan über Verträglichkeitsstudien bis hin zu Stadtentwicklungskonzepten bieten in der Regel breite Beteiligungsmöglichkeiten die aber meist auf ein geringes Mitwirkungsinteresse stoßen.

Häufiger zu unmittelbarer Betroffenheit führen demgegenüber die formalisierten Planverfahren auf Landes-, Regional- oder lokaler Ebene. Sie bieten verbindliche Beteiligungsmöglichkeiten, können aber vom normalen Bürger aufgrund ihrer Komplexität und langen Dauer nur schwer durchschaut und begleitet werden.

Darüber hinaus ist bundesweit zu beobachten, dass trotz großer inhaltlicher Herausforderungen wie soziale Kohäsion, Klimawandel etc. Planung meist von Projekt zu Projekt erfolgt oder von kompensatorischen und reaktiven Strategien geleitet wird. Langfristig orientierte Strategien und Leitbilder spielen im Entscheidungs- und Planungsalltag eine eher untergeordnete Rolle.

Die Kultur der Planung muss insbesondere hinsichtlich Beteiligung und übergeordneter Leitbildfrage einer gründlichen Revision unterzogen werden, die auch das Verhältnis von direkten und repräsentativen Demokratieelementen umfasst.

Es gilt deshalb in zwei Richtungen nachzudenken: Zum Einen, mit welchen Formaten und Methoden es möglich ist, einen stadtgesellschaftlichen Dis-

kurs über die Ebene einzelner Projekte hinweg über einen längeren Zeitraum erfolgreich und mitwirkungsrelevant zu gestalten und zum Anderen, wie alle Gruppierungen in der Wissensgesellschaft gleichermaßen in diesen Prozess eingebunden werden können, um Engagement zu stimulieren und Teilhabe zu gewährleisten.

Dafür muss nicht vordergründig nach neuen Methoden gesucht werden – es muss vor allem diskutiert werden, wie das Leben in der Stadt künftig gestaltet werden soll. Schon heute haben wir es in den Beteiligungsprozessen mit einem Wissensbürger zu tun, der gebildet, informiert, internetaktiv und vernetzt seine ganz persönlichen Interessen in die städtischen Entwicklungsüberlegungen einbringt und auch durchsetzt. Dieser Bürger wird durch verschiedenste Möglichkeiten in allen Medien zur Beteiligung gut erreicht. Er ist sogar durch seine eigene Initiativkraft nicht unbedingt darauf angewiesen.

Schwieriger ist es auch bisher Unbeteiligte in wichtige Prozesse mit einzu beziehen. Damit sind nicht nur diejenigen gemeint, die mangels ausgeprägter Fähigkeiten in Sprachgewandtheit, Kompetenz, Selbstbewusstsein und Information die Partizipationsgesellschaften bisher wenig repräsentieren. Es geht auch um diejenigen akademischen Mittelschichten, die aufgrund eines anspruchsvollen Arbeitsalltags mit dem Blick auf die nächste Karriereetappe eher die Individualisierungstendenzen der Gesellschaft verfestigen als sie durch verantwortungsbewusstes und selbstloses Mitwirken für die Allgemeinheit zu stärken.

Für einen Prozess, der mit der Thematik Wissen *schafft* STADT einen Einfluss auf die gesamte Stadtgesellschaft erwarten lässt, sind deshalb formale Planverfahren gar nicht und informelle Verfahren nur bedingt geeignet. Um den gemeinschaftlichen Stadtgedanken zu beleben bedarf es auch eines neuen unkonventionellen Formats, das die vertrauten Verfahren und positiven Erfahrungen der Bürger nicht vernachlässigt, aber auch neuen Ansprüchen noch unerprobte Wege bereitet. Es sollte sowohl eine räumlich konkrete als auch virtuelle Plattform bieten. Es muss also ein übergreifendes Prozessformat gesucht werden, damit die Diskussion nicht mehr nur von Projekt zu Projekt geführt wird, sondern sich auch fundamentalen Herausforderungen stellen kann. In dieser Auseinandersetzung gilt es vor allem, die gesamtstädtischen, langfristigen Ziele zu stärken.

Ein solches Format muss auch im Prozess mitlernen, selbst neue Verfahren generieren und Innovationen ermöglichen können. Es sollte sich selbst permanent qualifizieren. Dafür bedarf es allerdings auch besonderer Voraussetzungen: Ein klares Bekenntnis zu den Zielen und die Stadt als Experimentierraum auf Zeit.

4.3 Einladungen zur Mitwirkung

Weitere Themenfelder und Kooperationspartner sind aufgerufen und eingeladen, die Entwicklungsstrategie Wissen *schafft* STADT Heidelberg mitzugestalten.

4.3.1 Wissenschaften

Die Strategie Wissen *schafft* STADT macht Wissensproduktion und Wissensvermittlung zu einem zentralen Thema der Stadtentwicklung. Ihre inhaltliche Konkretisierung in Form von Leitthemen beruht auf Erkenntnissen und Annahmen zu den Zusammenhängen zwischen Wissen, Stadtraum und Stadtgesellschaft. Die Strategie sollte daher selbst im qualifizierenden Focus der Wissenschaften stehen und braucht die aktive Mitwirkung und Initiative der Wissenschaften, weit über ihre Rolle als „Flächennutzung“ hinaus. Dies betrifft Forschungsinhalte, zivilgesellschaftliche Öffnung, Wissenschaftsorganisation und Kooperation:

- Klassische wissenschaftliche Begleitforschung sollte kontinuierlich den „Stand des Wissens“ zur Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft sowie daraus abgeleitete Thesen und Empfehlungen aufbereiten, überprüfen und weiterentwickeln. Die Projekte und der Gesamtprozess der Strategie Wissen *schafft* STADT selbst bieten sich dabei sowohl als Empirie und Fallbeispiel als auch als Verwertungszusammenhang neuer Forschungstätigkeit an. Der Erkenntnisfortschritt soll sich in den Schwerpunkten und Themen der Strategie niederschlagen können. Eine besondere Herausforderung wäre es, die *Stadt als sozial-räumliche Kulturleistung* in Heidelberg als neues transdisziplinäres Forschungsfeld aufzubauen und auf Dauer zu etablieren.
- Die stärkere Verknüpfung von Wissenschaften und Stadtgesellschaft zieht sich als zentraler Aspekt durch die Leitthemen. Neben den Bedingungen dafür geht es um das Engagement selbst. Allen wissenschaftlichen Einrichtungen wird nahegelegt, weiterhin und verstärkt „Brücken zu bauen“, etwa indem sie sich mit Projekten der Wissenschaftskommunikation Bildungseinrichtungen und der Stadtöffentlichkeit zuwenden. Auch öffentliche stadtpolitische Debatten können durch Beiträge mit wissenschaftlichen Standards an Systematik und Nachvollziehbarkeit bereichert und qualifiziert werden.
- Die Frage nach der Zukunft betrifft in einer Stadtentwicklungsstrategie Wissen *schafft* STADT nicht nur die Stadt, sondern auch die Wissenschaften. Ein weiterer Aufgabenbereich liegt daher in Überlegungen zur „Wissenschaft von Morgen“ und ihre Verknüpfung mit Vorstellungen der „Stadt von Morgen“. Wie werden sich und wie sollen sich relevante Merkmale der Wissenschaftskulturen entwickeln: wissenschaftliches Arbeiten, Wissenschaftsorganisation, Spezialisierung, Hierarchisierung der Standorte, disziplinäre Verfassung und Finanzierung.

- Das Binnenverhältnis von Universität und Stadt ist für die weitere Profilierung der Strategie Wissen *schafft* STADT von großer Bedeutung. Die gemeinsame Diskussion von Stadt- und Universitätsentwicklung ist dabei ein ambitioniertes Ziel, das sich eher erreichen lässt, wenn die Struktur- und Interessenunterschiede beider Partner anerkannt und gewürdigt werden.

4.3.2 Kultur

Der Mensch hat, mit Hilfe seiner Fähigkeit zu erkennen, zu entdecken und zu erfinden, von der Welt Besitz ergriffen. Er hat sich eine Welt geschaffen, in der heute vor allem Wissenschaft und Technik vorherrschen und in der ein permanenter technologischer Wandel zunehmend alle Lebens- und Gesellschaftsfelder erfasst. Alles erscheint verfügbar und machbar, bis hin zur Gestaltung der biologischen Evolution selbst. Je weiter dieser Prozess fortschreitet, desto unübersichtlicher stellt sich die Welt dar. In der Theoriebildung der Naturwissenschaften beispielsweise scheint sie sich in eine Vielzahl von Welten aufzulösen, die nur noch wenig mit einander zu tun haben. Der Philosoph Jürgen Mittelstrass (*Konstruktion und Deutung, 2001*) bezeichnet diese von Menschenhand geschaffene Welt als Leonardo-Welt, in Anlehnung an Leonardo da Vinci, den großen Wissenschaftler, Ingenieur und Künstler der Renaissance.

Wissenschaft und Kultur liegen nahe beieinander; Gegenseitig bieten sie sich Impulse an und fragen sie nach. Wissenschaftsstädte sind zugleich immer auch herausragende Kulturstädte. Jeder der einzelnen Künste widmet sich eine Forschungssparte, und auch die künstlerische Ausbildung erfolgt an wissenschaftlichen Hochschulen. Außerdem treffen in der international zusammengesetzten Wissenschaftsgemeinde Kulturen aller Weltgegenden aufeinander. Und doch stehen Wissenschaft und Kunst in einem spezifischen Spannungsverhältnis zueinander. Beide genießen den grundgesetzlichen Schutz ihrer Freiheit. Während aber die Wissenschaft den Intellekt anspricht und allermeist auf Anwendung ausgerichtet ist, richten sich die Künste an die Sinne und sperren sich gegen jegliche zweckgerichtete Einvernahme. Kunst kann etwas, was der Wissenschaft verwehrt ist: mit den Mitteln des Spiels Gegenentwürfe zum Ernstfall der Wissenschaft liefern und mit einem Als-ob-nicht die Einhaltung menschlicher Maße einfordern. Umgekehrt erreichen die Künste in ihren Werken nie das Maß an Verbindlichkeit, das die Wissenschaften für sich in Anspruch nehmen, sondern sie ziehen ihre Wirkung aus der Mehrdeutigkeit und aus der Vielfalt ihrer Möglichkeiten.

Kunst ist die Bearbeitung von Wahrnehmung und Kommunikation. Künstler machen die Wahrnehmung, die normalerweise automatisch abläuft, bewusst durch eine Unterbrechung des Automatismus mit kreativen Mitteln und durch eine kritische Beurteilung/Beobachtung von Sachverhalten. Künstler nehmen eine kritische Haltung zur Wahrnehmung und damit zur Gesellschaft ein.

Geht es um einen ganzheitlichen Blick auf Stadtentwicklung können gerade Kulturarbeit und Kunstprojekte wertvolle Beiträge liefern. Nicht nur originäre Bauprojekte, sondern auch Bildungs- und Kulturprojekte müssen von der speziellen kulturellen und sozialen Situation Heidelbergs geprägt sein. Der produktive Zusammenhang zwischen Kulturangebot und Stadtentwicklung ist zu aktivieren. Das Spannungsfeld von wissenschaftlich-technischem Fortschritt mit seinen zukunftsweisenden Möglichkeiten und

bewusst gesetzten Grenzen der Verfügbarkeit sollte einer der konzeptionellen Ansätze für eine Kulturplattform sein. Mit den Mitteln der Kunst können offen Bezüge thematisiert werden, zwischen Wissenskultur und Stadtgesellschaft, zwischen Chancen und Bindungen, zwischen Vergangenheit und Zukunftserwartung, zwischen Fortschritt und Ethik.

4.3.3 Regionale und internationale Beiträge

Die Perspektive Wissen *schafft* STADT formuliert den Anspruch der Stadt Heidelberg, das besondere Profil als europäische Stadt in der Wissensgesellschaft weiter zu entwickeln. Sie ist ausdrücklich offen für regionale und internationale Beiträge. Projekte aus anderen Städten sollen die Bandbreite der wissensbasierten Stadtentwicklung auffächern. Das zu entwickelnde Format soll dazu einladen und auffordern.

Die regionale Einbindung einer Stadt wie Heidelberg ist offensichtlich und vielfach thematisiert. In den Wissens- und Wissenschaftsnetzen ist die Region Rhein-Neckar ein weiterer wichtiger Bezugsraum, in dem über 17 weitere Universitäten und Hochschulen ansässig sind. Projekte aus der Region können im Rahmen der Heidelberger Perspektive zeigen, wie sich der übergeordnete Trend zur Wissensgesellschaft im Rahmen unterschiedlicher Stadtbegabungen oder Profilierungsansätze ausprägt (z. B. Kulturhauptstadt-Bewerbung Mannheim).

Durch die enge Vernetzung in der Region Rhein-Neckar ist auch der regionale Mehrwert einer Heidelberger Perspektive Wissen *schafft* STADT immanent. Regionale Stärke setzt stark profilierte und arbeitsteilig vernetzte Städte und Standorte geradezu voraus. Qualifizierte Projekte, Verfahren und Prozesse strahlen als methodische oder inhaltliche Innovationen nicht zuletzt in die Region aus.

In verschiedenen Gesprächen mit Vertretern der Städte Mannheim und Ludwigshafen wurde dem besonderen Heidelberger Entwicklungsansatz großes Interesse und Verständnis entgegengebracht. Beide Städte wollen sich aber zunächst auf die Bewerbung Mannheims als Kulturhauptstadt konzentrieren.

Neben einer Mitwirkung der Region ist die Perspektive Heidelbergs auch für internationale Beiträge offen, denn ähnliche Fragestellungen werden auch in vielen anderen kleinen und mittleren Wissenschaftsstädten behandelt. Durch die Beteiligung dieser „Knowledge Pearls“ könnte das Spektrum des Themas Wissen *schafft* STADT um zusätzliche interessante Aspekte erweitert werden. Internationale Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Städtebautraditionen und -ideen können so zur Sprache kommen. Daraus ließen sich auch Vergleichsmöglichkeiten gewinnen, die zur Klärung und ggf. Schärfung der städtebaulichen Grundmerkmale einer Europäischen Wissen *schafft* STADT beitragen. Naheliegende Anknüpfungspunkte wären zunächst diejenigen Partnerstädte Heidelbergs, die wie Cambridge oder Montpellier ebenfalls herausragende Wissenschaftsstandorte sind.

5 Eine Frage des Formats

5.1 Strategie Wissen *schafft* STADT

Die im vorhergehenden Kapitel skizzierten Themen haben eine hohe Relevanz für die zukünftige Entwicklung der Stadt Heidelberg und für die Entwicklung des Modells der Europäischen Stadt. Um die mit den Themen breit umrissene Perspektive zu konkretisieren, bedarf es einer besonderen Strategie. In dieser Strategie muss sich die inhaltliche Perspektive verknüpfen mit einer lernenden Prozessgestaltung, mit der Einbindung vieler und unterschiedlicher Akteure, mit der Bereitschaft zu neuen Formen der Zusammenarbeit, mit der Freude am Experiment und mit nationaler und internationaler Einbindung und Aufmerksamkeit. Es geht dabei um nichts weniger als um einen tiefergehenden städtischen Kreativprozess, mit dem Ziel einer Erneuerung des „Stadtversprechens“.

Um ein innovatives Klima für die Strategie Wissen *schafft* STADT zu schaffen, braucht es ein starkes Instrument, das sowohl die Lernprozesse in der Stadtgesellschaft als auch die konkreten Stadtbauthemen adressieren und mit vielen konkreten Projekten voranbringen kann. Für eine starke Beteiligung der Öffentlichkeit bedarf es eines Formats, das die Verbindlichkeit und das bürgerschaftliche Mitwirkungspotenzial von Einzelprojekten mit einer langfristig orientierten gesamtstädtischen Leitbilddiskussion verknüpft.

Mit den konventionellen Wegen der Stadt- und Wissenschaftspolitik ist der qualitative Sprung zur beispielgebenden Europäischen Stadt der Zukunft nicht zu leisten. Bemühungen anderer Städte und Regionen im Feld der Wissensgesellschaft zeigen, dass sich ohne besondere Anstrengung auch keine besonderen Erfolge einstellen. Es bedarf der Bereitschaft ungewöhnliche Wege zu gehen. Nur mit einem Ausnahmezustand auf Zeit kann die Laborsituation geschaffen werden, in der ausreichende Innovationen in Stadtgesellschaft und Stadtraum entstehen.

Aufgrund des Anforderungsdreiecks aus gesellschaftlicher Innovation, Internationalität und Exzellenzanspruch liegt es nahe, auf das Instrument der Internationalen Bauausstellung (IBA) zurückzugreifen, um Heidelberg auf dem Weg zur Wissen *schafft* STADT voranzubringen. Die Internationalen Bauausstellungen haben sich in der Vergangenheit bei komplexen Themen bewährt, denen sich eine Stadt oder eine Region für einen bestimmten Zeitraum widmen wollte und die etwas mit dem räumlich-baulichen System zu tun hatten. Mit dem Instrument einer IBA existiert in Deutschland ein einzigartiges Format, um ausgetretene Pfade der Stadtentwicklungsplanung zu verlassen und kreative Prozesse für nachwirkende Innovationen anzustoßen.

5.2 Was kann man von anderen lernen?

5.2.1 Kleine IBA-Geschichte

Internationale Bauausstellungen sind eine deutsche Erfindung mit über 100jähriger Tradition.

Als erste IBA wird allgemein die Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt 1901 angesehen, die innovatives bauliches Zeugnis eines Gegenent-

wurfs zu industrieller Massenfertigung und explosionsartigem Städtewachstum war.

Es folgte die Stuttgarter Weißenhofsiedlung 1927, in der der Deutsche Werkbund seine Visionen moderner Wohnformen für den modernen Großstadtmenschen realisierte.

Die Interbau Berlin konzentrierte sich 1957 auf die Abkehr vom Blockrand durch das Ideal der gegliederten, aufgelockerten und durchgrüneten Stadt. Sie legitimierte flächenhaften Abriss und reklamierte die Überlegenheit des Westens auch im Städtebau.

Die zweite Berliner IBA 1987 dokumentiert wiederum die Abkehr vom Nachkriegsstädtebau durch die behutsame Stadterneuerung, durch Reparatur und Rekonstruktion von Stadt, durch Partizipation und den Erhalt sozialer Strukturen.

Die IBA Emscher Park 1999 thematisierte Umbau und Strukturwandel einer gesamten Region. Diese bislang größte IBA umfasste mehr als 100 Projekte. Einige umgebaute Industriedenkmäler waren 2010 Bühne der europäischen Kulturhauptstadt.

Die IBAs Fürst-Pückler-Land (IBA See) und Stadtumbau Sachsen-Anhalt gingen beide 2010 zu Ende. Die IBA See legte wieder den Schwerpunkt auf den Strukturwandel, nun aber von (Tagebaufolge-)Landschaft. In der IBA Stadtumbau erprobten 17 Städte in Sachsen-Anhalt Interventionen für den Umgang mit demografischem Wandel, Schrumpfung und Leerstand.

Im Mittelpunkt der laufenden IBA Hamburg (2007 bis 2013) stehen zentrale Fragen der Metropolenentwicklung wie Internationalisierung der Stadtgesellschaft, Stadtränder im Innern und Stadt im Klimawandel.

Des Weiteren läuft derzeit mit der IBA Basel (2010 bis 2020) die erste überwiegend ausländische IBA. Hier geht es um die Realisierung hochwertiger grenzüberschreitender Kooperationen und Projekte, die den trinationalen Wirtschafts- und Lebensraum stärken und profilieren können.

Und auf Juni 2011 datiert der Kabinettsbeschluss der Thüringer Landesregierung unter dem Titel „Wandel wird Kulturlandschaft“ 2012 bis 2023 eine IBA zu veranstalten, die Entwürfe und Lösungen für den Strukturwandel in eher kleinstädtisch geprägten Kulturlandschaften aufzeigen soll.

Alle internationalen Bauausstellungen waren ein Erfolg. Hier wurden neue Lösungen verbreitet und der internationale Erfahrungsaustausch angeregt. In IBAs ging es um das Neue: kulturelle, technische, soziale oder ökologische Innovationen verbunden mit neuen gestalterischen Haltungen.

Eine Internationale Bauausstellung (IBA) ist anders als die Internationale Gartenbauausstellung (IGA), die Bundesgartenschau (BUGA) oder die Europäische Kulturhauptstadt keine geschützte Marke, über die eine Institution wacht. Vielmehr kann Heidelberg eigenständig beschließen, eine IBA durchführen zu wollen. Zwar ist die Durchführung einer IBA nicht automatisch mit zusätzlicher Förderung durch Dritte (Land, Bund, EU) verbunden, allerdings können die normalen Förderungsprogramme wirkungsvoller aktiviert werden. Die nachdrückliche Unterstützung der bisherigen IBAs durch die Länder und den Bund belegen dies.

Der Erfolg der IBA beruht auf qualitativen Gemeinsamkeiten. Diese Qualitäten wurden 2009 von einem Expertenrat aus Vertretern von Bund, Ländern, Kommunen und Wissenschaft zu zehn Empfehlungen zusammengefasst (im Folgenden).

5.2.2 Zehn Empfehlungen zur Durchführung Internationaler Bauausstellungen

„Im Zeitraum eines Jahrhunderts haben sich die Internationalen Bauausstellungen zu einem Experimentierfeld der Stadtentwicklung und damit zu einem besonderen »Markenzeichen« der Planungskultur in Deutschland entwickelt, das als »IBA« weltweit Anerkennung findet.

Die IBA wandelten sich von Architektur- zu Bau-Kultur-Ausstellungen, bei denen neben ästhetischen und technologischen zunehmend soziale, wirtschaftliche und ökologische Aspekte sowie die Qualität von Prozessen und von Partizipation in den Vordergrund traten.

Eine IBA verhandelt das Leben, Wohnen und Bauen in Stadt und Region mit einem weit darüber hinausgehenden Geltungsanspruch ihrer Inhalte, ihrer Organisation und Präsentation. Sie setzt Maßstäbe für die Alltagspraxis der planenden Verwaltungen und gibt wichtige Impulse für Theorie und Wissenschaft.

Jede der bisher durchgeführten IBA hatte eine Bedeutung, die über ihre Zeit hinauswies. Hervorgegangen aus jeweils spezifischen örtlichen Handlungserfordernissen, aus besonderen Konstellationen lokaler Akteure und ausgeprägten, die üblichen Standards überragenden Qualitätsansprüchen haben Internationale Bauausstellungen einen programmatischen, generalisierbaren Charakter.

Die IBA ist ein »Label« für ein international einzigartiges Instrument erfolgreicher Planungs-, Stadt- und Regionalpolitik. Anders als Weltausstellungen, Biennalen und Kulturhauptstädte sind IBA bisher ohne festen Kalender, ohne vorgegebene Regeln und normierte Qualitätskriterien entstanden. Bislang gab es keine feste Konvention darüber, was eine IBA ausmacht, was ihre Themen und Organisationsformen sein sollten.

Gerade weil sich jede IBA immer wieder neu erfinden muss, ist aber eine kontinuierliche Qualitätssicherung erforderlich, die den Stellenwert der IBA für die Baukultur und die Stadtentwicklung sichert und die daraus abgeleiteten Erfahrungen für den Planungsalltag und für jede nachfolgende IBA fruchtbar macht. Dazu muss die »Marke IBA« über ihre historisch erreichte Bedeutung hinaus immer wieder attraktiv aktualisiert werden. Darin liegt eine gemeinsame, über die einzelnen IBA hinausgehende Aufgabe von Ländern, Kommunen und dem Bund, kritisch begleitet von unabhängigen Experten. Trotz thematischer Unterschiede beruht der Erfolg der IBA auf qualitativen Gemeinsamkeiten. Diese Qualitäten gilt es zu sichern und weiter zu entwickeln. Die Kriterien dafür ergeben sich aus den bisherigen IBA. Daraus leiten sich für die Zukunft der IBA folgende zehn Empfehlungen ab:

- 1. Jede IBA hat aus lokalen und regionalen Problemlagen jeweils drängende Aufgaben auf Bereiche der Architektur und Stadtplanung zentriert. Eine IBA zeichnet aus, dass sie **Zukunftsfragen gesellschaftlichen Wandels** auf solche Aspekte fokussiert, die räumliche Entwicklungen anstoßen und durch Gestaltung von Räumen beeinflusst werden können.*
- 2. Eine IBA ist mehr als eine Architekturausstellung. Sie stellt gesellschaftliche Entwürfe zur Diskussion und gibt Antworten auf soziale Probleme, nicht nur in der Gestaltung von Gebäuden, sondern auch in neuen Formen der **Aneignung städtischer Räume** und macht diese sichtbar.*

3. Eine IBA entsteht aus konkreten Herausforderungen der Stadtgesellschaft, aus jeweils aktuellem Problemdruck: Zentrale Themen einer IBA müssen aus **Anlass und Ort** herausgearbeitet werden. Jede IBA hatte ihre Vorgeschichte durch lokal oder regional begrenzte Initiativen und Ereignisse, die als Impulse für weitergehende Programme wirkten. Zur Definition der Themen sind vorbereitende Diskurse und vorgeschaltete Werkstätten wichtig.
4. Eine IBA folgt dem Anspruch, **modellhafte Lösungen für aktuelle Probleme** in baukultureller, ökonomischer, ökologischer und sozialer Hinsicht zu entwickeln. Durch ihren programmatischen Anspruch gelingt es, diese im internationalen Maßstab aufzuzeigen, zur Diskussion zu stellen und dadurch nachhaltig Fragen des Städtebaus und der gesellschaftlichen Entwicklung insgesamt anzuregen.
5. Jede IBA lebt zunächst von ihren gebauten Ergebnissen. Mit einer IBA wird die Aufmerksamkeit jedoch nicht allein auf das Gebaute, sondern auch auf die Wahrnehmung der Entstehungsbedingungen und der Qualität von Prozessen gelenkt. Jede IBA steht dafür, über die **Qualifizierung von Verfahren** zu einer neuen Planungs- und Baukultur zu gelangen, die als Zusammenspiel von Prozess- und Ergebnisqualität erkennbar wird.
6. Eine IBA muss von Anbeginn in der **internationalen Dimension** angelegt sein. International wird eine Bauausstellung durch herausragende Beiträge aus dem Ausland, durch die in den Projekten angelegte internationale Relevanz und durch eine international ausgerichtete Öffentlichkeitsarbeit.
7. Eine IBA wird durch Konzentration der intellektuellen, künstlerischen und finanziellen Kräfte auf einen überschaubaren Zeitraum möglich, als ein **Ausnahmezustand auf Zeit**. Sie ist ein Entwicklungslabor, in dem durch intensive Kooperation zwischen Experten und Betroffenen sowie durch deren Erfahrungen und Erfolge Projekte andernorts ermutigt werden können.
8. Eine IBA verlangt **Mut zum Risiko**. Sie ist ein Experiment mit offenem Ausgang. Dies muss allen Akteuren, Verbündeten und vor allem der Öffentlichkeit von Anbeginn bewusst gemacht werden, um Freiräume jenseits der Alltagspraxis eröffnen und ein breites Interesse an den Projekten wecken zu können.
9. Jede IBA braucht **angemessene Organisationsformen**, um zu exemplarischen und generalisierbaren Lösungen mit hoher Ausstrahlungskraft zu kommen. Nicht die bereits etablierten Verfahren und bewährten Handlungsmuster sind gefragt, sondern Phantasie in Programm, Gestaltung und Organisation sowie die Kunst der Improvisation und schnellen Reaktion auf Unvorhersehbares.
10. Eine IBA lebt von ihrer Verbreitung. **Zeitgemäße Strategien der Kommunikation** sind Voraussetzung ihres Erfolgs. Jede IBA ist darauf angewiesen, die jeweils neuesten, wirksamsten Kommunikationsformen, -formate und -wege zu nutzen und weiter zu entwickeln.

Die Durchführung einer IBA ist eine Selbstverpflichtung zu Qualität. Jede aktuelle IBA sollte sich der Aufgabe stellen, die Staffel von einem Ort zum anderen weiter zu tragen und das Format weiter zu entwickeln. Dies sollte unter kritischer Begleitung unabhängiger Experten auf nationaler und internationaler Ebene geschehen. Hierzu kann der Bund Foren bieten und

Unterstützung leisten. Denn die bisherigen Internationalen Bauausstellungen waren immer auch bundesweit ausstrahlende baukulturelle Lernprozesse und eine nationale Selbstdarstellung auf der internationalen Bühne.“

Aus Durth, Werner: „Ein Memorandum zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen“ 2009.

5.3 Aufgaben und Ziele einer IBA Heidelberg

Die IBA Heidelberg stellt die stadtgesellschaftlichen und stadträumlichen Prozesse der Wissens- und Stadtentwicklung in den Mittelpunkt. Sie setzt an den positiven Rückkopplungen zwischen Wissen und Stadt an. Sie begreift die Wissensgesellschaft als zentralen Motor und Katalysator der Stadtentwicklung. Sie demonstriert am Beispiel Heidelbergs die Chancen und Bindungen der europäischen Stadt in der Wissensgesellschaft.

Die IBA Heidelberg zeigt an den vielfältigen Orten des Wissens und der Wissenschaft modellhafte Lösungen für die Stadt der Zukunft. Für Heidelberg als Ganzes werden an vielen Orten Lösungen für die wissensbasierte Stadtentwicklung mit hoher Exzellenz und Innovationswirkung entwickelt.

Die IBA Heidelberg verlangt Engagement. Der die gesamte Stadt umfassende Ansatz Wissen schafft Stadt ist ein sehr hoher Anspruch, der neue Ideen generieren, aber auch Widerspruch erzeugen wird. Ein umfassender öffentlicher Diskurs ist ein wichtiges Element auf diesem Weg. Nur in einem kreativen Kontext können sich Handlungsmuster verändern und nachwirkende Innovationen entstehen.

Die IBA Heidelberg ist die integrative Idee für viele Felder der Stadtpolitik. Dabei geht es nicht allein um die klassische Wissenschaft, sondern auch um Bildung in ihrer ganzen Breite, um die wissenschaftsnahe Wirtschaft, um die Weiterentwicklung des Wohnens für alle Heidelberger Bürger bis hin zur Konversion ehemaliger Militärf Flächen.

Die IBA Heidelberg bietet gute Voraussetzungen für Ganzheitlichkeit und Interessenausgleich. Dies gilt nicht nur im Feld der Stadtentwicklung, sondern auch im Feld der Wissenschaft. Ein verbindender urbaner Kontext und gemischte Quartiere fördern die soziale Interaktion und tragen so zum Austausch zwischen den Disziplinen und zwischen Wissenschaft und Stadtgesellschaft bei.

Die IBA Heidelberg will die intellektuellen, künstlerischen und finanziellen Kräfte und die Akteure der Stadtentwicklung in Heidelberg für einen Jahrzehnt auf das Thema der Europäischen Stadt in der Wissensgesellschaft konzentrieren und deren Potentiale für Heidelberg optimal ausschöpfen. Heidelberg wird ein Entwicklungslabor für wissensbasierte Stadtentwicklung.

Die IBA Heidelberg baut Brücken: kulturell, interaktiv, baulich, symbolisch, metaphorisch. Zu Brückenbildung ist ein lernfähiger institutioneller und organisatorischer Rahmen erforderlich. Es sollen exemplarische und übertragbare Lösungen mit hoher Ausstrahlungskraft generiert werden. Dies können bauliche, ökonomische, ökologische, wissenschaftliche, kulturelle oder soziale Projekte sein. Dabei sind Phantasie in Programm, Gestaltung und Organisation sowie die Kunst der Improvisation gefragt.

Die IBA Heidelberg zielt auf die produktive Erschließung des Wissens der Stadt. Der Antrieb mehr wissen zu wollen, soll zur kontinuierlichen Motivierungs- und Anerkennungskultur vor Ort und einem aktivierenden lokalen Wissensmilieu führen. Die IBA in Heidelberg will die Wissensneugierde befeuern und die unterschiedlichen Orte des Umgangs mit Wissen kommunikativ gestalten. Diese Orte sollen wahrnehmbar, mit Botschaften in den öffentlichen Raum versehen, einladend gestaltet und zugänglich gemacht werden. Sie sollen Treffpunkte zum Austausch sein.

Die IBA Heidelberg demonstriert, dass die überschaubaren Großstädte als *Knowledge Pearls* herausragende Beiträge zur Entwicklung der Wissensgesellschaft leisten können. Heidelberg will sich auf ein strategisches Thema fokussieren und international demonstrieren, wie in einer europäischen Stadt auch in Zukunft Wissen Stadt und Stadt Wissen schafft.

6 IBA-Vorarbeiten

6.1 Wissenschaftlicher Beirat

Zur Diskussion der besonderen Heidelberger Aufgabenstellungen und einer dafür geeigneten Prozessorganisation lädt der Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg seit 2008 einen „Wissenschaftlichen Beirat“ nach Heidelberg ein. Der Beirat bindet personell Bund und Land, den nationalen Fachdiskurs sowie lokale Entscheidungsträger und Experten in die Diskussion ein. Das vorliegende Memorandum basiert zu einem großen Teil auf den Ergebnissen der Arbeit des Beirats. Mitglieder sind aktuell:

- Theresia Bauer, MdL und Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Stuttgart
- Prof. Michael Braum, Universität Hannover
- Prof. Dr. Bernhard Eitel, Rektor Universität Heidelberg
- Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup, Agentur für Stadtentwicklung und Staatssekretär a. D., Berlin
- Wolfgang Erichson, Bürgermeister, Stadt Heidelberg
- Marietta Fuhrmann-Koch, Kommunikation und Marketing, Universität Heidelberg
- Dr. Joachim Gerner, Bürgermeister, Stadt Heidelberg
- Prof. Undine Giseke, Landschaftsplanerin, Technische Universität Berlin
- Hannes Hübner, Architekt, Heidelberg
- Prof. Dr. Ulf Matthiesen, Humboldt-Universität Berlin
- Oda Scheibelhuber, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin
- Prof. Dr. Thomas Sieverts, Architekt und Stadtplaner, München
- Bernd Stadel, Erster Bürgermeister, Stadt Heidelberg
- Rolf Stroux, Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Universitätsbauamt Heidelberg
- Dr. Eckart Würzner, Oberbürgermeister, Stadt Heidelberg

In der **ersten Sitzung im April 2008** stand im Mittelpunkt der Referate, Diskussionen und Begehungen die Eignung einer Internationalen Bauausstellung für das Thema *Wissen schafft STADT*. Es wurde festgestellt, dass gegenüber anderen Bauausstellungen in Heidelberg zwar weder ein grundlegender Strukturwandel noch ein städtebaulicher Paradigmenwechsel zu bewältigen ist. Dennoch birgt der gewählte programmatische Schwerpunkt großes Innovationspotenzial und hohe internationale Relevanz. Das Besondere einer IBA Heidelberg liegt insbesondere darin, das hohe Niveau und die große Dynamik der Wissenschaftsentwicklung mit einer sozialverträglichen Integration in Stadtraum und Stadtgesellschaft zu verbinden. Noch offen war die Frage, ob die gesamte Stadt oder nur die „Demonstrationsgebiete“ Altstadt, Neuenheimer Feld und Bahnstadt als Kulisse dienen sollen.

In der **zweiten Sitzung des wissenschaftlichen Beirats im November 2009** wurden die Ergebnisse der Studie „Bausteine für ein Memorandum“ von Prof. Dr. Ulf Matthiesen diskutiert. Unterstützt wurde seine These, dass sich gerade aus der europäischen Städtebautradition ein besonders zukunftsfähiges Stadtmodell für die Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft ableiten lässt. Die besondere Typenreihe an Wissenschaftsstadtteilen – nun inklusive Bergheim – ist hierfür eine hervorragende Ausgangslage. Für den innovativen Anspruch einer Internationalen Bauausstellung muss jedoch auch das Neuland einer gesamtstädtischen Entwicklungsperspektive Wissen *schafft* STADT mit den Fragen von Bildung, Kultur, sozialer Infrastruktur etc. in der Wissensgesellschaft erschlossen werden. Ein identitätsbildender öffentlicher Diskurs wird für notwendig erachtet.

In der **dritten Sitzung** des wissenschaftlichen Beirats **im Januar 2011** wurden das „Plädoyer für eine Internationale Bauausstellung in Heidelberg“ von Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup diskutiert. Heidelberg kann am Beispiel einer bereits stark profilierten kleinen Großstadt konkret zeigen, was der gesellschaftliche Wandel in Richtung Wissensgesellschaft für Ort und Stadt bedeutet. Die Perspektive Wissen *schafft* STADT stellt ein Gebäude, ein Quartier, einen Stadtteil in den Zusammenhang gelebter Alltagskultur. Das Neue und die Stärke des Ansatzes liegen in der umfassenden Abbildung der städtebaulichen und stadtgesellschaftlichen Dimensionen der Wissensgesellschaft. Die verschiedenen Betrachtungsebenen innerhalb Heidelbergs und die hohe Entwicklungsdynamik – inzwischen erweitert um die bis 2015 frei werdenden US-Flächen – versprechen ein breites Projektpotenzial. Auch die Region soll eingeladen werden mit Projekten im Rahmen der IBA zu zeigen, wie sich die Wissensgesellschaft innerhalb unterschiedlicher Stadtbegabungen ausprägt.

Diese Diskussion mündete in den konkreten Auftrag des Beirats an die Stadt zur Vorbereitung einer IBA.

In der **vierten Sitzung im Mai 2011** stellte Herr Reimar Molitor, Geschäftsführer der Regionale 2010, einen Vorschlag zur Organisation der IBA Heidelberg zur Diskussion. Zwei Kernaufgaben der IBA Heidelberg werden definiert: die qualifizierende Begleitung und Aktivierung der räumlichen Entwicklung der Stadt sowie die thematisch motivierten Vernetzung von Akteuren. Als Arbeitsstruktur wird eine GmbH, als integrierendes Beratungsgremium wird ein Kuratorium vorgeschlagen, in dem ein intensiver Austausch zwischen Stadtgesellschaft, Fachwelt und internationalen Wissensstandorten stattfinden soll. Die Ergebnisse dieser Beratung finden sich insbesondere in Kapitel 7 dieser Schrift wieder.

In der **fünften Sitzung im September 2011** wurde der Vorentwurf des Memorandums diskutiert und der Stadt Heidelberg zur Beschlussfassung empfohlen. Bekräftigt wurde nochmals die Eignung einer Internationalen Bauausstellung als Format für das Zukunftsthema Wissen *schafft* STADT am Beispiel Heidelbergs. Weiterführende Gespräche mit dem Land zur Finanzierung und Projektförderung wurden vereinbart.

6.2 Studien

Die Studie „**Bausteine für ein Memorandum**“ von Prof. Dr. Ulf Matthiesen liefert Einschätzungen zu Raumansprüchen und Entwicklungsoptionen der Wissenschaftsstadt Heidelberg. Grundlagen dieser Studie waren einerseits der Stand der Forschung zu Wissenschaften und Stadtregionen sowie andererseits Intensivinterviews mit 30 Schlüsselakteuren

und Kennern der Wissenschaftslandschaft Heidelbergs. Matthiesen stellt insbesondere heraus, dass im Unterschied zu Strategien einer isolierten Campusentwicklung, wie sie andernorts häufig verfolgt werden, eine Profilierung als *Wissens schafft STADT* vielfältige Primär- und Sekundäreffekte für die Gesamtstadt haben kann.

Im **„Plädoyer für eine Internationale Bauausstellung in Heidelberg“** empfiehlt Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup der Stadt Heidelberg die Durchführung einer Internationalen Bauausstellung. Im Vordergrund sollte die Verknüpfung des europäischen Stadtmodells mit seinen kleinteiligen anpassungsfähigen Strukturen, kurzen Wegen sowie sozialer und baulicher Integrationsfähigkeit mit der dynamischen Entwicklung der Wissensgesellschaft stehen. Lütke Daldrup argumentiert, dass eine IBA das geeignete Instrument für die Umsetzung der Strategie „Wissens schafft Stadt“ ist, da sie die nötige Verbindung aus Innovation, Internationalität und Exzellenz darstellt, neue Impulse liefert und sich in der Vergangenheit bereits mehrfach bewährt hat.

Weitere soziale, kulturelle und ökonomische Analysen haben in den letzten drei Jahren die Internationalität und Wissenschaftsorientierung der Bevölkerung und Arbeitswelt Heidelbergs aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Hinzuweisen ist hier insbesondere auf folgende Studien und ihre einschlägigen Ergebnisse:

Migrantenstudie (Sinus-Milieustudie 2008) Fast die Hälfte der Migrantinnen und Migranten in Heidelberg werden dem sogenannten "intellektuell-kosmopolitischen" Milieu mit hohem Bildungsabschluss zugeordnet, während auf die "traditionsverwurzelten" sowie die "prekären" Milieus in Heidelberg nur 17 % entfallen (in Deutschland fast 50%). Der Kommunale Integrationsplan stellt sich daher nicht nur die Aufgabe, Benachteiligungen abzubauen, sondern vielmehr aufgrund unterschiedlicher Lebensentwürfe zielgruppenorientiert zu handeln.

Analyse der Erfolgsfaktoren und der Position Heidelbergs (Roland Berger-Studie 2009): Die Studie beschreibt das Stadtprofil Heidelbergs über einen statistischen Index (Roland Berger-Kreativitätsindex) als auch über eine Studierendenbefragung. Sie wirft die wichtige Frage auf, welche Bandbreite der „Kreativen Stadt“ Heidelberg abdecken können will. Der Entscheidungsraum liegt hier zwischen einem Nachholen bei eher schwach ausgeprägten Talentprofilen und einem Fokussieren auf die für *Wissens schafft STADT* besonders relevanten Merkmale der „Kreativen Stadt“.

Studie Kreative Ökonomie (Glückler, Johannes u.a., Geographisches Institut 2010): Diese Studie verwendet neben einer sektoralen Analyse der Kultur- und Kreativwirtschaft weitere methodische Zugänge, die auch die herausragende Stellung der Wissenschaften für die „kreative Ökonomie“ in Heidelberg abbilden können. Sie macht deutlich, dass die meisten „Kreativen“ nicht in der Kultur- und Kreativwirtschaft selbst, sondern in den übrigen Wirtschaftszweigen, insbesondere in den Bereichen Forschung/Entwicklung und Hochschulen/Bildung beschäftigt sind. Im Unterschied zu anderen Städten zählen zudem überdurchschnittlich viele Heidelberger (25%) zu den „Hochkreativen“. Ein weiteres Ergebnis der Studie betrifft das Engagement regional verwurzelter Philanthropen, die in Form von Stiftungen erhebliche Zuwendungen insbesondere für wissenschaftliche Einrichtungen aufbringen. Des Weiteren kam zum Vorschein, dass die Wissenschaft in Heidelberg institutionell sehr gut vernetzt ist, was in Verbindung mit den Zuwendungen den Erfolg der Wissenschaft in Heidelberg begünstigt.

6.3 Arbeitskreise

Der **Arbeitskreis „Wissen *schafft* STADT“** bindet gezielt die verschiedenen Standorte und Wissenschaftskulturen in den Diskussionsprozess ein, vertieft Einzelthemen mit lokalen Experten und greift dadurch auch einschlägige Forschungstätigkeit in Heidelberg auf und initiiert diese.

Mitglieder sind:

- Prof. Dr. Susanne Edinger, SRH Hochschule Heidelberg
- Wolfgang Erichson, Bürgermeister, Stadt Heidelberg
- Prof. Dr. Ekkehard Felder, Germanistisches Seminar, Universität Heidelberg
- Annette Friedrich, Leiterin des Stadtplanungsamts Heidelberg
- Marietta Fuhrmann-Koch, Abteilungsleiterin Kommunikation und Marketing, Universität Heidelberg
- Prof. Dr. Joachim Funke, Psychologisches Institut, Universität Heidelberg
- Dr. Joachim Gerner, Bürgermeister, Stadt Heidelberg
- Prof. Dr. Johannes Glückler, Geographisches Institut, Universität Heidelberg
- Joachim Hahn, Leiter Amt für Stadtentwicklung und Statistik, Stadt Heidelberg
- Nicole Huber, Persönliche Referentin des Oberbürgermeisters, Stadt Heidelberg
- Christian Hübner, Innenstadtentwicklung, Stadtplanungsamt Heidelberg
- Dr. Henning Krug, Abteilungsleiter Innenstadtentwicklung, Stadtplanungsamt Heidelberg
- Prof. Dr. Peter Meusburger, Seniorprofessor, Geographisches Institut, Universität Heidelberg
- Rolf Stroux, Leiter Universitätsbauamt Heidelberg
- Dr. Nicole Sommerschuh, Leiterin Dez. 3 Bau und Liegenschaften, Universität Heidelberg
- Bernd Stadel, Erster Bürgermeister, Stadt Heidelberg
- Prof. Dr. Jürgen Wolfrum, Physikalisch-Chemisches Institut, Universität Heidelberg

In der **ersten Sitzung im Juni 2010** standen Vorträge von Herr Prof. Dr. Meusburger, Frau Orth und Frau Fuhrmann-Koch zu den Themen „Räumlichkeit der Wissenschaft“, „Transformationsprozesse von Universität und Klinikum“ und „Initiativen zur Wissenschaftsstadt mit Blick auf das Universitätsjubiläum“ im Mittelpunkt. In der anschließenden Diskussion wurde die Erwartung geäußert, dass sich der Arbeitskreis im Hinblick auf die gesamtstädtische Perspektive Wissen *schafft* STADT als lokales Beratungsgremium etabliert.

In der **zweiten Sitzung im September 2010** wurde Bezug nehmend auf die Beiträge von Herrn Prof. Dr. Funke zu Kreativen Milieus aus Sicht der Psychologie und Herrn Czolbe vom Stadtplanungsamt zum neuen Campus am Zollhofgarten in der Bahnstadt über die Bedürfnisse der kreativen Milieus im Hinblick auf Stadtentwicklung diskutiert.

In der **dritten Sitzung im Februar 2011** referierte Prof. Dr. Glückler über die Heidelberger Forschungsansätze zur kreativen Ökonomie. Im Anschluss wurden seine Thesen insbesondere im Hinblick auf die Rolle der Stadt bei der Förderung von Kreativen diskutiert.

In der **vierten Sitzung im Mai 2011** erläuterten Frau Friedrich und Herr Krug vom Stadtplanungsamt die Aktivitäten der Stadt hinsichtlich der geplanten Internationalen Bauausstellung für Heidelberg und des öffentlichen Diskussionsforums *Wissen schafft STADT*.

In der **fünften Sitzung im Oktober 2011** referiert Herr Prof. Dr. Felder über die zentralen Begriffe der Perspektive *Wissen schafft STADT* aus sprachwissenschaftlicher Sicht.

Der **Arbeitskreis „Wissenschaftsmarketing“** soll ein Netzwerk zum Austausch zwischen Wissenschaftseinrichtungen und Stadt bilden und Aktivitäten zur Förderung der öffentlichen Wahrnehmung als Wissenschaftsstadt konzipieren und koordinieren. Bisherige Sitzungen waren im Juli und September 2010 und im September 2011.

6.4 Dialog und Forum „Wissen schafft STADT“

Die Plattform **„Wissenschaft und Stadt im Dialog“** dient der Entwicklung von Themen und Netzwerken und zum Austausch zwischen Stadtverwaltung und Wissenschaftsakteuren auf gesamtstädtischer Ebene. Der erste Dialog fand im März 2010 auf Einladung des Oberbürgermeisters statt. Ein Ergebnis war die Einrichtung des Arbeitskreises „Wissenschaftsmarketing“.

Der Dialog wurde im Jahr 2011 in größerer Breite im **öffentlichen Forum „Wissen schafft STADT“** fortgeführt. In vier Veranstaltungen zwischen Mai und September gaben Vorträge und der Diskurs in einem großen und bunten Podium vielfältige Impulse für das Thema der urbanen Wissensgesellschaft und für eine Internationale Bauausstellung in Heidelberg.

1. Forum am 19. Mai: Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft (sozialwissenschaftliche Perspektiven); Prof. Dr. Ulf Matthiesen, Berlin
2. Forum am 21. Juni: Stadtraum und Stadtidentität (städtebauliche Perspektiven); Prof. Christa Reicher, Dortmund
3. Forum am 18. Juli: Planungsprozess, Baukultur und Öffentlichkeit (methodische Perspektiven); Prof. Jörn Walter, Hamburg
4. Forum am 16. September: Eine Internationale Bauausstellung für Heidelberg; Prof. Michael Braum, Berlin

An dem von Herrn Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup, Agentur für Stadtentwicklung Berlin, moderierten Podiumsdiskussion nahmen teil:

Prof. Michael Braum Universität Hannover

Prof. Dr.-Ing. Susanne SRH Hochschule
Edinger Fakultät für Ingenieurwesen und Architektur

Internationale Bauausstellung „Wissen *schafft* STADT Heidelberg“

Prof. Dr. Johannes Glückler	Universität Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeographie
Christiane Hauss	Architektin, Altstädterin
Dr. Kristina Hoge	Kunst Heidelberg e.V., Galerie P13
Dr. Bernd-Uwe Jahn	Bis 2009 Verwaltungsdirektor EMBL Fachbeirat Bahnstadt
Prof. Dr. Hans-Georg Kräusslich	Marsilius-Kolleg, Hygiene-Institut, Bioquant Leopoldina und HDer Akademie der Wiss.
Jürgen Layer	Schulleiter Bunsen-Gymnasium, geschäftsführender Schulleiter der Heidelberger Gymnasien
Manfred Metzner	Verlag Das Wunderhorn
Dr. Luitgard Nipp-Stolzenburg	Volkshochschule Heidelberg
Dr. Martin Raditsch	InnovationLab GmbH
Bernd Stadel	Erster Bürgermeister Stadt Heidelberg
Hilke Stamatiadis	Bürgerstiftung, Bürger für Heidelberg, Ehem. Presse-/Öff.-Arbeit des DKFZ; Vertreter: Ulrich Gebhard
Rolf Stroux	Universitätsbauamt Heidelberg
Dr. Volker Then	Centrum für Soziale Investitionen und Innovationen; Vertreter: Dr. Georg Mildemberger
Weiss, Christian	Enjoy Jazz GmbH

In zahlreichen **Gesprächsrunden** wurde die IBA-Idee mit unterschiedlichen Akteuren der Stadtgesellschaft diskutiert.

6.5 Bundesweites IBA-Netzwerk

Zum bundesweiten IBA-Netzwerk bestehen vielfältige Verbindungen.

Im Oktober 2008 wurden die **Geschäftsführer laufender Bauausstellungen** zum Erfahrungsaustausch nach Heidelberg eingeladen: Die spezifischen Ziele und Organisationsformen der IBA Hamburg (Uli Hellweg), der IBA Fürst-Pückler-Land („IBA-See“, Prof. Rolf Kuhn) und der IBA Stadtbau Sachsen-Anhalt (Regina Sonnabend) sowie der Regionale 2010 in Nordrhein-Westfalen (Dr. Reimar Molitor) wurden vorgestellt und im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit auf die Perspektive „Europäische Wissen *schafft* STADT Heidelberg“ diskutiert.

Zur bundesweiten Begleitung und Qualitätssicherung Internationaler Bauausstellungen wurde 2009 vom BMVBS ein fachlich hochrangiger **IBA-Expertenrat** einberufen. Die Vorbereitungen zur IBA Heidelberg werden von Mitgliedern des Expertenrats beraten und unterstützt:

- Prof. Michael Braum als Moderator des Wissenschaftlichen Beirats und Referent im öffentlichen Diskussionsforum „Wissen *schafft* STADT“

- Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats und Moderator des öffentlichen Diskussionsforums „Wissen *schafft* STADT“
- Dr. Reimar Molitor als Berater und Referent im Wissenschaftlichen Beirat

In der Sitzung der Architektenkammer am 25. Juli 2011 war mit Herrn Prof. Dr. Werner Durth ein weiteres Mitglied des IBA-Expertenrats an der IBA-Diskussion in Heidelberg beteiligt. Werner Durth ist Verfasser des „Memorandum zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen“ (siehe Kap. 5.2.2).

Zur Vernetzung der verschiedenen IBAs und IBA-Ideen untereinander finden an wechselnden Orten IBA-Foren und IBA-Labore statt. Das IBA-Forum dient dem internationalen Erfahrungsaustausch von Entscheidungsträgern in der Fachöffentlichkeit. Im IBA-Labor diskutieren überwiegend Vertreter früherer, aktueller oder geplanter IBA mit externen Experten über das Format und seine Qualitätsansprüche. Die Überlegungen zu einer IBA Heidelberg wurden im **IBA-Labor in Großräschen** im Juli 2010 und im **IBA-Forum in Berlin** im April 2011 vorgestellt und mit Vertretern anderer IBAs und des IBA-Expertenrats diskutiert.

6.6 Gemeinderat

Dem Gemeinderat der Stadt Heidelberg wurde im Oktober 2010 und im April 2011 ein Sachstandbericht der IBA-Vorbereitung gegeben.

Parallel zur IBA-Vorbereitung hat der Gemeinderat eine nicht gesondert ausgewiesene Vielzahl an Beschlüssen zu den in Kapitel 4 skizzierten Themenfeldern gefasst. Im Rahmen einer IBA würde die Gesamtwirkung dieser Beschlüsse auf das Profil Heidelbergs als Wissen *schafft* STADT transparenter werden.

Konkrete Befassungen zur Entwicklung ganzer Wissenschaftsquartiere waren:

- **Masterplan Bahnstadt – Campus am Zollhofgarten:** Der Bereich um den Zollhofgarten in der Mitte des neuen Stadtteils Bahnstadt soll als Standort für wissenschaftliche und wissenschaftsnahe Unternehmen und Firmen entwickelt werden. Wissenschaft und Forschung sollen Bestandteil eines lebendigen Stadtquartiers werden. Der Sieger des städtebaulichen Wettbewerbs 2009 wurde mit einer Masterplanung beauftragt. Die Ergebnisse der Masterplanung wurden vom Gemeinderat im Februar 2011 beschlossen.
- **Masterplan EMBL/MPI:** Das 2009 im Gemeinderat vorgestellte Konzept für die Campusentwicklung des Europäischen Laboratoriums für Molekularbiologie wurde um die Flächen und Entwicklungsoptionen des benachbarten Max-Planck-Instituts für Kernphysik ergänzt. Der Masterplan „Campusentwicklung EMBL + MPI“ soll in Kürze wieder dem Gemeinderat vorgelegt werden.

Seit Oktober 2009 findet ein regelmäßiger Gedankenaustausch zwischen Gemeinderat und Universität über die Entwicklungsperspektiven der Universität an den verschiedenen Standorten statt.

7 Organisationsvorschlag IBA Heidelberg

7.1 Aufgaben

Auf Basis der bisherigen Erläuterungen kann festgestellt werden, dass die Durchführung einer IBA Wissen schafft Stadt in Heidelberg im Kern zwei Aufgabenspektren umfasst:

- einerseits die qualifizierende Begleitung und Aktivierung der innovativen räumlichen und baulichen Entwicklung der Stadt,
- andererseits die thematisch-inhaltlich motivierte Vernetzung von Akteuren mit Bezug zum Leitthema Wissen *schafft* STADT.

Dementsprechend ist die Ausformulierung der Organisations- und Prozessdimensionen darauf ausgerichtet sowohl konkreten Einzelaufgaben, als auch der ganzheitlichen Entwicklungsperspektive gerecht zu werden.

Aus der Historie und aus laufenden und startenden IBAs ist bekannt, dass eine IBA verschiedene Prozess-Phasen durchläuft. Diese Phasen – im Sinne eines „IBA-Lebenszyklus“ – sind bei der Ausformulierung der Organisations- und Prozessdimensionen zu berücksichtigen.

7.1.1 Stadtentwicklung

Die qualifizierende Begleitung und Aktivierung der innovativen räumlichen Entwicklung der Stadt betrifft Flächenentwicklungen, Bauvorhaben und räumliche Interventionen, die sich dem inhaltlichen Qualitätsanspruch der IBA stellen wollen. Die Aufgaben einer IBA in Bezug auf diese Projekte liegen in folgenden Bereichen:

Qualifizierung

Hauptaugenmerk liegt auf dem jeweiligen Beitrag des individuellen IBA-Projekts zum Gesamtansatz der IBA Heidelberg. Hier wird das Einbringen qualifizierender Instrumente und Verfahren bzw. die fachliche Begleitung seitens der IBA dabei helfen, IBA-Projekte zu befördern.

Aktivierung

Daneben wird die IBA, durch die mit ihr einhergehende Stärkung des Themas und Fokussierung der Kräfte weitere Projekte aktivieren und thematisch profilieren, die es ohne IBA vielleicht gar nicht gegeben hätte. Dies bedarf ebenfalls der Einbringung innovativer, qualifizierender Instrumente und Verfahren.

Initiale und Impulse

Die dritte Stadtentwicklungsaufgabe der IBA liegt „zwischen“ den klar identifizierbaren Orten: in Beiträgen zur thematischen Gestaltung des öffentlichen Raums oder auch der temporären „Inbesitznahme“ von Orten und Räumen der Stadt, um den IBA-Kontext vernetzend im Stadtbild sichtbar zu machen („die Stadt im IBA-Kleid“). Hierfür können interdisziplinäre, kooperative Verfahren und Ideen-Wettbewerbe initiiert werden (z.B. für temporäre Architektur bzw. Bespielungen des öffentlichen Raumes).

7.1.2 Kooperation, Koordinierung und Netzwerkmanagement

Eine Kernaufgabe jeder IBA ist es, den IBA-Prozess adäquat stadintern sowie extern zu koordinieren, Kooperationen aufzubauen sowie Netzwerkmanagement zu betreiben. Es sollen Aktivitäten und Projekte miteinander vernetzt werden, die das Leitthema Wissen *schafft* STADT forcieren.

Dabei müssen sowohl existierende Netzwerke und Akteure mit Bezug zu IBA-Themen offensiv mit einbezogen werden, als auch neue Netzwerke und Kontakte aufgebaut, gepflegt und etabliert werden.

Je weiter IBA-Projekte in Realisierung gehen werden, desto mehr kommt der ämterübergreifenden, stadinternen Beteiligung und Begleitung eine entscheidende Rolle zu.

Kooperation Landesebene

Der Kooperation mit dem Land Baden-Württemberg sowie seiner Ministerien und weiteren Institutionen des Landes kommt eine Schlüsselfunktion für die IBA Heidelberg zu.

In Bezug auf die zukünftige EU-Strukturfonds-Förderperiode (ab 2014) wird ebenfalls eine enge Abstimmung mit dem Land Baden-Württemberg bei der Ausformulierung des kommenden Operationellen Programms zu beachten sein: Mit der EU-Strategie 2020 wird den Zentren und Treibern wirtschaftlicher Entwicklung mehr Bedeutung eingeräumt. Die Strukturfonds reagieren auf diese Strategie mit einem Bedeutungszuwachs der wissensbasierten Wirtschaft. In diesem Zusammenhang wird explizit auf den Bereich der "Knowledge Cities" eingegangen, welches inhaltlich zu dem jetzigen Portfolio der IBA Heidelberg passt.

Die Kooperation mit dem Land Baden-Württemberg im Rahmen der IBA stellt sich für beide Partner grundsätzlich als win-win-Konstellation dar. Durch die vielfältigen Investitionen des Landes in Heidelberg, insbesondere im Wissens- und Forschungsbereich, liegt es nahe, die Exzellenzstellung, die der Standort Heidelberg für das Land einnimmt in Zukunft auszubauen.

Im Sinne einer Kontextualisierung dieser Investitionen im Rahmen der IBA ist zu erwarten, dass es zu einer zusätzlichen Effizienzsteigerung beim Einsatz der landesseitigen Mittel kommt.

Kooperation Regionale Ebene

Auf regionaler Ebene könnte der Kontakt zur Metropolregion Rhein-Neckar GmbH bzw. zum Verband Region Rhein-Neckar mittelfristig in einen landesseitig flankierten Projektauftrag zu thematischen "Satelliten-Projekten" in der Region münden (Zeitraum 2015plus).

Vor dem Hintergrund der Konversionsflächen sowie einer möglichen Bewerbung der Stadt Mannheim als Kulturhauptstadt ist die internationale Beachtung der Region und daraus ableitbare Synergien für die IBA Heidelberg zu beachten. Auch hier bietet sich eine enge Abstimmung an. Insbesondere mit Blick auf die Bundes- und EU-Ebene sind thematische Schnittstellen zu identifizieren, so dass eine Konkurrenzsituation von Projektanträgen von vornherein ausgeschlossen wird.

Kooperation Bundesebene

Die IBA in Heidelberg sollte den eingeschlagenen Weg der Abstimmung mit dem Expertenbeirat der IBAs auf Bundesebene weiter pflegen und im Austausch bleiben.

Eine besondere Beziehung besteht zu den nun parallel anlaufenden IBAs, um organisatorisch und inhaltlich aufeinander reagieren zu können.

Aus Sicht der additiven Akquisition von Förderung für die IBA in Heidelberg kommt dem Bundesministerium für Forschung und Bildung (BMBF) eine besondere thematische Bedeutung zu.

Der Austausch mit der Bundesinitiative Architektur und Baukultur des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung ist weiterhin zu pflegen.

Kooperation Internationale Ebene

Für die neue EU-Strukturfonds-Förderperiode ab 2014 besteht die Möglichkeit - mit dem entsprechenden Vorlauf - ein Referenz-Projekt in Europa zum Thema der Entwicklung von Wissensstädten (Programme „Creative Cities“ und „Knowledge-Cities“ auf UNESCO- und EU-Ebene) federführend zu initiieren.

Dieser hieraus potentiell entstehenden Kooperation kommt u. U. eine besondere Bedeutung für die weitere Qualifizierung der IBA zu. Es ist abzuwägen inwiefern der fachliche Input eines solchen Netzwerks direkt für die Beratung der IBA organisatorisch verfügbar gemacht werden kann („IBA ThinkTank International“).

Unter Einbeziehung der existierenden Verbindungen des Heidelberg Club International sollte der internationale Aspekt der IBA gepflegt und ausgebaut werden.

7.1.3 Stadtgesellschaft - aktivierende Beteiligung und Kommunikation

Ein Schwerpunkt der IBA Heidelberg wird die Vermittlung und Kommunikation der IBA in die verschiedenen Akteursdimensionen Heidelbergs sein.

Mit Blick auf den gesamtstädtischen Kontext gilt es, aus den „versprengten“ Aktivitäten rund um das IBA-Leitthema einen gemeinsamen, sich gegenseitig verstärkenden Prozess zu generieren. Hierfür wird es notwendig sein, sowohl auf existierende Formate zu reagieren und mit diesen zu kooperieren. Darüber hinaus wird es aber auch Aufgabe sein, der Stadtgesellschaft verbindende Formatlinien vorzugeben, die es ermöglichen, den Gesamtkontext sichtbar zu machen. Hierfür muss die IBA selbst Projekte generieren, die diesen gemeinsamen „Weg“ sichtbar machen.

Hierfür eignen sich Kampagnen und Netzwerkprojekte sowie Ideenwettbewerbe, die auf den kommunikativen Teil der IBA ausgerichtet sind. Die Leitlinien zur Bürgerbeteiligung, die derzeit erarbeitet werden, können hier einen weiteren Beitrag leisten.

Ebenso eignet sich das Format der sogenannten Themenjahre, welches von jüngeren IBAs bereits erfolgreich eingesetzt wurde. Diese Themenjahre greifen pro Jahr jeweils einen spezifischen Schwerpunkt des Leitthemas Wissen *schafft* STADT auf und fokussieren für die Stadtgesellschaft bzw. bündeln entsprechende Aktivitäten und erreichen somit einen höheren Wahrnehmungsgrad.

7.2 Projekte stehen im Mittelpunkt

Die Leitthemen der *Wissen schafft STADT* – Stadtraum und Stadtgesellschaft – sollen durch ein breites Spektrum von baulichen bzw. stadtkulturellen, prozessorientierten bzw. netzwerkfokussierten Projekten veranschaulicht werden. Projektträger können die Stadt, wissenschaftliche Einrichtungen, private und öffentliche Investoren aber auch Bürgergruppen und Initiativen sein. Mit der IBA bekommen die Projekte eine Bühne zur internationalen Präsentation, eine gemeinsame Vermarktung und eine herausgehobene Anerkennung als Beitrag zur zukunftsorientierten wissensbasierten Stadtentwicklung.

Es besteht für Projekte keine „IBA-Pflicht“. Voraussetzung für eine Aufnahme in den Qualifizierungsprozess IBA ist, dass sich der Projektträger darum bewirbt, etwa weil er sich durch das Qualifizierungsverfahren und die Akkreditierung für das Projekt, seine Förderung/Finanzierung, seine Bekanntheit und Ausstrahlung etc. Vorteile erwartet.

Bei der Auswahl möglicher IBA-Projekte müssen strenge Maßstäbe angelegt werden. Sie müssen in ihren jeweiligen Handlungsfeldern das Neue als *Neues* herausarbeiten, also ein deutliches Mehr gegenüber dem Üblichen zeigen; sie müssen zentrale Fragen einer wissensbasierten Stadtentwicklung aufgreifen und sie müssen besondere Prozessqualitäten (Qualifizierungsverfahren, Wettbewerbe, Bürgerbeteiligung etc.) aufweisen. Nicht die Menge der Projekte ist am Ende entscheidend, sondern ihre Qualität und ihr Vorzeigecharakter.

Projektkriterien:

- Baukulturelle Innovation „Mehr als üblich“: Hoher baukultureller Anspruch in Bezug auf die beschriebenen stadträumlichen und stadtsellschaftlichen Leitthemen; Innovative Ausrichtung; Modellcharakter im internationalen Vergleich
- Wirksamkeit: Starker Beitrag zu einem oder mehreren IBA-Themen; Struktur- oder Prozesswirksamkeit
- Qualifizierungswille, d.h. Bereitschaft auf die Ziele der IBA einzugehen und sich einem Diskussions- und Qualifizierungsverfahren auszusetzen
- Präsentierbarkeit und Anschaulichkeit: Das Projekt, egal ob baulich oder nicht, muss sich in geeigneter Form während und zum Abschluss der IBA präsentieren können. Dabei muss vor allem der Beitrag des Projekts zu den IBA-Themen ersichtlich werden
- Realisierbarkeit: Das Projekt muss bis zum Ende der IBA fertiggestellt sein oder bis dahin die Voraussetzungen für eine Realisierung erfüllt haben.

Die einzelnen Projekte können sehr unterschiedlich sein: Sie werden stadträumliche Themen, z.B. funktionale Mischung und urbane Dichte, lokale Identität und Baukultur genauso herausarbeiten wie Umweltverträglichkeit, Mobilitätsmanagement, Aufenthaltsqualität und Sicherheit. Immer ist der Fokus auf die Bedingungen für exzellente Wissenschaft, Bildung und Teilhabe gerichtet. Gleichzeitig geht es um Exzellenz beim Planen und Bauen, um frühzeitige Abstimmung und um qualitätssichernde Verfahren. Doppelte Exzellenz in Wissenskultur und Stadtentwicklung ist das Ziel.

Es wird auf der Ebene der Stadtgesellschaft um Zusammenarbeit und gemeinsames Lernen gehen, um Stadtdiskurs und Community-Orientierung,

um kreative Räume und Zwischennutzungen, um Bildung sowie um die langfristige gestalterische und gesellschaftliche Vision. Neue und experimentelle Kooperationsformen sind gefragt.

Projekte können und sollen verschiedene Träger haben. Für alle gilt, dass sie sich strengen Qualitätskriterien und dem unabhängigen Kuratorium stellen müssen. Auf Grundlage eines Kriterienkataloges werden die Projekte ausgewählt. Dann schließt die IBA Qualitätssicherungsvereinbarungen mit den jeweiligen Projektträgern und diese führen ihre Planungen durch.

7.3 Arbeitsstruktur IBA GmbH

7.3.1 IBA-GmbH

Als Organisations- und Rechtsform für die Internationalen Bauausstellungen, aber auch ähnlicher Formate der Stadt- und Regionalentwicklung, hat sich die juristisch eigenständige Person der GmbH bewährt. Sie ist insbesondere aus förderrechtlichen Gründen/Zwängen die prädestinierte Rechtsform: sowohl beim Empfang von Mitteln als auch bei der Rolle des „steuernden Akteurs“ von Mitteln.

Die IBA-Geschäftsstelle bzw. IBA-Agentur managt und koordiniert die nachfolgend beschriebenen Gremien bzw. Organe der GmbH.

Neben der Zusammenführung und Koordinierung der Inhalte aus diesen Strukturen heraus, muss eine IBA-GmbH aber auch über Eigenständigkeit und Freiraum verfügen. Daher kann die GmbH selbst Projektvorschläge einbringen bzw. Arbeitsaufträge (vor-)strukturieren.

Darüber hinaus kommt der GmbH eine entscheidende Rolle bei der zeitlichen Strukturierung der IBA-Arbeit bzw. dem zeitlich gestaffelten „Aufrufen“ von Projekten an. Eine IBA ist ein mittelfristiger, lernender Prozess, der von der Geschäftsstelle aus mit viel Kompetenz gesteuert werden muss. In diesem Sinne gilt es auch, die Phasen einer IBA im Blick zu halten und die Arbeit an konkreten Projekten zu „portionieren“.

Die IBA-GmbH hat die Aufgabe Investitionen in den Standort Heidelberg inhaltlich zu befördern und zu qualifizieren; dementsprechend sind die Kompetenzprofile der Mitarbeiter/innen auszulegen. Die GmbH hat eine moderierende Funktion gegenüber jenen Akteuren, die in Netzwerkaktivitäten und konkreten Projekten mit Bezug zum IBA-Thema arbeiten; dementsprechend sind die Kompetenzprofile der Mitarbeiter/innen auszulegen.

Der Sitz der GmbH sollte in einem dem Thema der IBA entsprechenden Objekt sein.

7.3.2 Gesellschafter

Als Gesellschafter sollte die Stadt Heidelberg mehrheitliche Gesellschafteranteile halten.

Option: Das Land Baden-Württemberg hat durch die ministerienübergreifenden Berührungspunkte zu den landeseitigen Investitionen in Heidelberg und durch die landesweite Aufgabe einer verträglichen Gestaltung der Konversion ein originäres Interesse an der Mitgestaltung der IBA in Heidelberg - dies vor dem Hintergrund einer zu erwartenden Effizienz-

steigerung beim Einsatz von Landesmitteln und beim Gewinnen von landesweit einsetzbaren Erkenntnissen (Übertragbarkeit der Labor- bzw. Modellsituation der IBA auf Standorte im Land).

Es besteht die Option, das Land Baden-Württemberg als Gesellschafter an der GmbH zu beteiligen.

Hierfür sollte vor oder auch während der Startphase der IBA seitens der Stadt Heidelberg das Gespräch mit dem Land gesucht werden.

Option: Institutionen, die perspektivisch von der IBA stark profitieren bzw. an ihr stark beteiligt sind, sollten die Möglichkeit haben, Gesellschafteranteile zu zeichnen.

7.3.3 Organe der IBA-GmbH

Da die IBA in Heidelberg in hohem Maße auf das Miteinander und die gemeinsame Arbeit an dem übergeordneten Entwicklungsziel Wissen *schafft* STADT mit verschiedenen Akteursgruppen angewiesen ist, muss dem in der Struktur der Organe der GmbH Rechnung getragen werden.

IBA GmbH



Organigramm einer IBA GmbH

Gesellschafterversammlung

Der Gesellschafterversammlung obliegt die Beschlussfassung über

- die Berufung der Geschäftsführung,
- die strategischen Ziele und Arbeitsschwerpunkte der GmbH,
- den Jahresarbeits- und Wirtschaftsplan in seinen Budgetstellen sowie
- alle GmbH-rechtlichen Bestimmungen.

Lenkungsausschuss

Die IBA-GmbH besitzt einen Lenkungsausschuss, der Kernakteure mit Bezug zum IBA-Leitthema umfasst. Dieser Lenkungsausschuss stellt eine akteursbezogene Verantwortung für die Durchführung der IBA in Heidelberg sicher – im Sinne einer Selbstbindung der Mitglieder an Prozess und Projekte der IBA.

Der Lenkungsausschuss

- beschließt die Akkreditierung/Zertifizierung eines Projektvorhabens als IBA-Projekt,
- beschließt die konkreten Aktivitäten der GmbH in Bezug auf die Qualifizierung und Begleitung der IBA-Projekte,
- beschließt die Aufnahme ausgewählter Institutionen und Persönlichkeiten mit Bezug zum IBA-Thema in den Lenkungsausschuss,
- beschließt die Aufnahme ausgewählter Institutionen und Persönlichkeiten mit Bezug zum IBA-Thema in die IBA-Expertenrunde/das IBA-Kuratorium.

Den Vorsitz hat der OB der Stadt Heidelberg inne. Eine beispielhafte Zusammensetzung des Lenkungsausschuss könnte sein:

- 2 Vertreter der Stadt Heidelberg,
- 1 Vertreter der Universität,
- 1 Vertreter der Forschungseinrichtungen,
- 1 Vertreter aus dem Kulturbereich.

Das Land Baden-Württemberg könnte durch 2 Vertreter mit Gaststatus im Aufsichtsrat vertreten sein.

Der Lenkungsausschuss tagt zweimal mal im Jahr.

Die Sitzungen sind nicht-öffentlich. Im Nachgang zu den Sitzungen wird die Öffentlichkeit insbesondere über die die Akkreditierung/Zertifizierung eines Projektvorhabens als IBA-Projekt sowie thematische Schwerpunkte der IBA-Arbeit informiert.

IBA-Kuratorium

Um den mittelfristigen Prozess der IBA fachkompetent zu begleiten, sollte eine IBA-Expertenrunde die Arbeit des existierenden Wissenschaftlichen Beirats fortführen.

Da sich der IBA-Prozess in Phasen vollzieht, sollte die Besetzung veränderbar sein.

Die IBA-Expertenrunde bildet den akteursbezogenen Integrationsanspruch der IBA ab. Daher ist eine Beteiligung von Stadtgesellschaft, Experten und von renommierten internationalen Wissensstandorten sicherzustellen.

Bei der Erst-Berufung des IBA-Kuratoriums – nach der Verabschiedung des Memorandums – sollte erörtert werden, ob sich diese beratende Runde zur Hälfte aus „Sachmitgliedern“ (institutionellen Vertretern aus Heidelberg und Repräsentanten der Stadtgesellschaft) und „Fachmitgliedern“ (ausgewiesenen nationalen und internationalen Fachleuten) zu Themen der IBA Heidelberg zusammensetzt.

Das dann 20 bis 30 Personen umfassende Kuratorium berät die IBA-GmbH, insbesondere den Lenkungsausschuss. Das IBA- Kuratorium gibt dem Lenkungsausschuss Empfehlungen für Projekte und Aktivitäten.

Das IBA-Kuratorium tagt zwei- bis dreimal pro Jahr. Um eine intensive Auseinandersetzung zu ermöglichen werden die Sitzungen in der Regel zwei Tage dauern.

7.3.4 Information/Steuerung

Gemeinderat

Der Gemeinderat der Stadt Heidelberg wird regelmäßig über die Arbeit der IBA-GmbH in den entsprechenden Ausschüssen informiert.

Politische Informationsrunden

Daneben organisiert die IBA-GmbH politische Informationsrunden zum Sachstand und zur Perspektive der IBA und ihrer Projekte ausschließlich für die politischen Parteien im Rat der Stadt Heidelberg.

Die politischen Informationsrunden finden zweimal pro Jahr in wechselnden Projektstandorten vor Ort statt.

IBA-„Freundeskreis“ – real und virtuell

Ein IBA-„Freundeskreis“ erweitert und verbreitert die Diskussion um die IBA in der Stadtgesellschaft und über die Grenzen der Stadt Heidelberg hinaus.

Der reale IBA-„Freundeskreis“ trifft sich quartalsweise im Stile eines fixen Stammtischs und ist ein offenes Angebot für interessierte Gruppen und Einzelpersonen mit Bezug zum IBA-Thema.

Neben dem physischen IBA-„Freundeskreis“ stellt sich die organisatorische Frage eines virtuellen IBA-„Freundeskreis“, der die sozialen Netzwerke im Internet für die Diffusion der IBA-Diskussion nutzt.

Stadtinterne Steuerungsgruppe

Zur integrierten Bearbeitung der IBA-Projekte innerhalb der Verwaltung der Stadt Heidelberg sollte eine stadtinterne IBA-Steuerungsgruppe eingerichtet werden. Hier organisiert sich die Ämterbeteiligung. Bei Bedarf werden die Projekte vor Ort besichtigt, in diesen Fällen tagt die Steuerungsgruppe vor Ort.

Die Sitzungshäufigkeit erhöht sich ab 2012 analog der Projektrealisierung.

7.4 Budget und Personal nach Phasen

Die IBA-GmbH sollte aufgrund der Erfahrungswerte der bereits abgeschlossenen bzw. laufenden IBAs und verwandter Formate der Stadt- und Regionalentwicklung mit einem eigenen Budget ausgestattet werden.

Mit dieser finanziellen Ausstattung der GmbH werden drei Kostengruppen abgedeckt:

- die Projektkosten (Qualifizierungsverfahren wie Werkstätten, Beratungen, Wettbewerbe, Ideen-Wettbewerbe, Projektaufrufe, ...),
- die Kommunikation bzw. Öffentlichkeitsarbeit (Veröffentlichungen, Internet, Kampagnen, temporäre Aktionen, Corporate Design/„IBA-Kleid“, ...).
- die Personal- und Bürokosten (Lohn, Lohnnebenkosten, Büro- und Reisekosten, ...).

Die IBA-GmbH hat 7 bis 10 Mitarbeiter/innen (s.u.).

Eine IBA entwickelt sich und nimmt ihre Aufgaben progressiv zu. Daher kann man den Auf- und Ausbau der GmbH evtl. in Stufen vollziehen. Die nachfolgenden Aussagen zu Budgethöhen werden als Minimum-Ausstattung verstanden.

7.4.1 Startphase (2012/2013)

In der Startphase geht es darum, erste Referenz- bzw. sogenannte Starterprojekte anzustoßen und durchzuführen. Dies kann z.B. die Initiierung von Wettbewerben aber auch die Beteiligung der IBA-GmbH an kooperativen Verfahren Dritter umfassen.

In dieser Phase kommt der Kommunikation des Themas *Wissen schafft* STADT in die Stadtgesellschaft hinein eine besondere Bedeutung zu. Es geht um die „Vervielfältigung“ der IBA- Idee in existierende Netzwerke hinein, bei gleichzeitigem Aufbau von eigenen IBA-Strukturen.

Der Kommunikationsbereich der IBA muss grundlegend aufgebaut werden (Internet, Veröffentlichungen, ...). Erste Kampagnen und Aktionen im Stadtraum machen die IBA in Heidelberg konzeptionell vor Ort für die Bevölkerung sichtbar.

Diese Phase kann durch vier bis fünf Mitarbeiter/innen bestritten werden. Neben der Geschäftsführung sollten zwei Stellen für Projektarbeit vorgesehen werden, darüber hinaus eine Stelle für Kommunikation/Netzwerkarbeit sowie eine Sekretariatsstelle.

Die Auswahl der Geschäftsführerin / des Geschäftsführers ist ein Schlüsselfaktor für den Erfolg der IBA.

Eine Stelle der Projektarbeit sollte mit der Qualifikation der Akquise von Fördergeldern für die IBA und ihre Projekte hinterlegt sein.

Das benötigte Budget für diese Aktivitäten liegt bei ca. 0,8 Mio. Euro pro Jahr.

7.4.2 Projektphase (2014 bis 2021)

In einer zweiten Phase erweitert sich ab 2014 das Aufgabenspektrum der IBA-GmbH. Hier sollte eine weitere Stelle für Projektarbeit etabliert werden. In dieser Phase wird die Qualifizierung eigener IBA-Vorhaben sowie die Beteiligung an IBA-Projekten Dritter intensiviert. Es sollte eine Ausdifferenzierung der Zuständigkeiten entlang der beschriebenen Aufgabenspektren vorgenommen werden.

Zu diesem Zeitpunkt wird es auch notwendig sein, die Kontakte zur Region, zum Bund und vor allem international auszubauen und zu intensivie-

ren. Hierfür bedarf es eines besonderen Kompetenzprofils, welches ebenfalls mit einer Stelle hinterlegt werden sollte.

Die Kommunikations- bzw. Kampagnenstruktur und thematische Schwerpunktsetzung verdichtet sich z.B. in Jahresschwerpunktthemen, die entsprechend professionell im Auftritt vor Ort adäquat gestaltet und durchgeführt werden müssen.

Das Budget wird auf ca. 1,1 Mio. Euro pro Jahr geschätzt.

7.4.3 Präsentationsphase (2019 bis 2022)

Mit Blick auf das Präsentationsjahr der IBA in Heidelberg wird es in den Jahren 2019 und 2020 sowie im Finale-Jahr 2021/22 um die Vorbereitung und Durchführung der Präsentation der IBA in Heidelberg gehen. Hierfür ist der Bereich Ausstellung und Kommunikation temporär um bis zu drei Mitarbeiter/innen zu erweitern.

Das Budget der IBA-GmbH für diese dreijährige Phase wird jährlich mit 1,4 Mio. Euro geschätzt.

7.4.4 Übergabe und Verstetigung (2023)

Zur Verstetigung der IBA-Arbeit wird im Nachlauf-Jahr die Übergabe von Projektzuständigkeiten an die Stadt bzw. Dritte vollzogen.

Es wird eine IBA-Dokumentation erstellt.

7.4.5 Finanzierungsbeiträge

Zur sicheren Durchführung einer IBA in Heidelberg muss ein Budget-Stamm durch die Stadt selbst bereit gestellt werden.

Die GmbH sollte darauf ausgerichtet sein, Akquisition bei Dritten zu betreiben. Neben Akteuren vor Ort, können dies diverse Akteure auf Landes-, Bundes- und EU-Ebene sein.

Die additiven Budgetbeiträge müssen unterschieden werden in

- eine Refinanzierung des Stammbudgets der GmbH und
- eine projektbezogene Förderung.

IBA-Projekte werden im Normalfall nicht aus dem Etat der GmbH finanziert, sondern sind Projekte Dritter, die sich idealerweise vollständig selbst tragen. Als Anreiz für Projektträger, wirtschaftlich nicht selbst tragende aber innovative Projekte, Projektteile bzw. Projektqualitäten im Rahmen der IBA zu realisieren, sollten IBA-Projekte innerhalb bestehender Förderprogramme des Landes Priorität eingeräumt werden.

Für die Durchführung der Präsentationsphase müssen gesonderte Sponsorenpartner gewonnen werden.

8 Die ersten Schritte 2012

8.1 Handlungsfähig werden

Nach einem Gemeinderatsbeschluss muss die IBA zunächst handlungsfähig werden. Aus der im voranstehenden Kapitel erläuterten Organisationsstruktur stehen an erster Stelle:

- die Gründung der IBA-Gesellschaft mbH und
- die Auswahl einer geeigneten Persönlichkeit für die Geschäftsführung.

Räumlichkeiten und Personal für die Geschäftsstelle sind zu finden und die Besetzung und die konstituierenden Sitzungen von Kuratorium und Lenkungsausschuss sind vorzubereiten.

Für diese Phase ist ein halbes bis ein ganzes Jahr zu veranschlagen. Zwischenzeitlich werden die primären Aufgaben im Auftaktjahr von der Verwaltung übernommen.

Die weitere Strukturierung des IBA-Prozesses bleibt dann der Gesellschaft bzw. der Geschäftsstelle vorbehalten.

8.2 Primäre Aufgaben im Auftaktjahr

Neben dem organisatorischen Aufbau von Gesellschaft und Geschäftsstelle sollten für das Auftaktjahr folgende Aktivitäten bestimmend sein:

- Fortsetzung der Ziel- und Themendiskussion in Arbeitskreisen, Forum u. a.
- Vermittlung und Diskussion der Ziele in der Öffentlichkeit über erste Projekte und Projektideen
- Sukzessive Erweiterung der Netzwerk-/Beteiligungsstrukturen
- Verschiedenen Finanzierungsmöglichkeiten nachgehen, für Prozessfinanzierung und Projektförderung
- IBA-Konvention zur Einbindung vieler Akteure der Stadtgesellschaft
- Einladung des bundesweiten IBA-Netzwerkes (Forum/Labor) nach Heidelberg; Ausstellung „IBA meets IBA“ in Heidelberg
- Internationale Auftaktveranstaltung
- Koordination einer wissenschaftlichen Begleitung

8.3 Erste Projektideen

Aushängeschild und wichtig für die Diskussion über die IBA und für die Prozessentwicklung der IBA selbst werden die ersten IBA-Projekte in den Auftaktjahren sein.

- Sie sollen einen unmittelbaren bzw. gut vermittelbaren Bezug zu den IBA-Themen haben, wie z. B. das Biodiversitätszentrum am Zo-

ologischen Garten oder das Interkulturelle Zentrum als Plattform für den Diskurs von internationalen Einflüssen auf eine *Wissen schafft STADT* wie Heidelberg.

- Sie sollen sichtbar und erlebbar sein oder unterstützend öffentlichkeitswirksam inszeniert werden, wie z. B. Kunst im öffentlichen Raum oder Führungen zu und Aktionen an den Orten der Wissenschaften in Heidelberg.
- Sie sollen einen öffentlichen Diskussionsprozess anregen, durch ihren Aufforderungscharakter, durch Beteiligungsangebote bzw. dadurch, dass sie auch kontroverse Positionen zum Ausdruck bringen.
- Ihre Gesamtheit soll die inhaltliche und methodische Bandbreite einer IBA *Wissen schafft STADT* aufzeigen, wie z. B. ein Lernzentrum „Lebenslanges Lernen“ an der Volkshochschule.

Die genannten Projekte sind Beispiele. Ihre Nennung bedeutet weder, dass diese Projekte auf jeden Fall durchgeführt werden, noch dass sich die jeweiligen Träger auch bei der IBA um Aufnahme bewerben bzw. im Qualifizierungsprozess erfolgreich sein werden.

Aufgrund ihres zeitlichen Planungsvorlaufs wird das Bauen von IBA-Projekten in den Auftaktjahren nicht die Hauptrolle spielen. Bauprojekten vorgeschaltete Planungsprozesse mit innovativem Anspruch können dagegen eigenständige IBA-Projekte werden. Desweiteren können in den Auftaktjahren vielfältigen Projektarten zum Zuge kommen wie Zwischennutzungen, Veranstaltungen, Kunstaktionen und sonstige Interventionen.